

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Japan

vom 6. Oktober bis zum 16. November 2017

Von Walmördern und Ökoterroristen – Eine Reise zu Japans Walfängern

Von Dr. Jenny Rieger

Japan, vom 6. Oktober bis zum 16. November 2017



Inhalt

1. Zur Person
2. Der Durchschnittsjapaner
3. Japan-Bashing oder berechtigte Kritik?
4. Taiji, die traumatisierte Stadt
5. Bürgermeister Sangen träumt von der Zukunft
6. Die Geburtsstätte des historischen Walfangs
7. Die Katastrophe
8. Die Leiden des Hayato Sakurai
9. Der ewige Kameramann
10. Die modernen Delfinjäger
11. Die Aktivistinnen
12. Ein Delfintransport und eine erfolglose Jagd
13. Käpt'n Paul Watson und der Taifun
14. Der eiserne Koch
15. Kujira matsuri, das Walfangfest
16. Die Wale und die Politik
17. Aufbruch oder Zusammenbruch – Die Zukunft der Internationalen Walfangkommission
18. Nur ein halber Schokoriegel

19. Mit Daten gegen den wissenschaftlichen Walfang

20. Whale Watching in Japan – ein alternativer Weg?

21. Walgesänge – ein Fazit

1. Zur Person

Über die Deutsche Bahn kann man ja viel meckern, aber ich finde, man kann sich an kaum einem anderen Ort so gut konzentrieren. Sitzplatz vorausgesetzt, gibt es wenig, das ablenken kann vom Interviews transkribieren und Manuskripte in die Laptoptastatur hacken. Beides tue ich relativ oft, denn ich bin viel unterwegs – von Köln nach Zürich und wieder zurück. In Köln arbeite ich im Schichtdienst beim Online-Sender des Deutschlandradios, Deutschlandfunk Nova, schreibe und präsentiere die Wissenschaftsnachrichten. In Zürich recherchiere ich darüber, was sich in der Schweizer Forschung tut: Klimawandel, künstliche Intelligenz und personalisierte Ernährung, um nur ein paar Themen zu nennen. Bevor ich Journalistin wurde, habe ich Biologie studiert. Irgendwann wurde mir aber klar: Forschung, mich immer weiter spezialisieren auf einen kleinen Teilbereich der Biologie – das ist nichts für mich. Mit dem Journalismus hatte ich schon länger geliebäugelt und kurz bevor meine Doktorarbeit fertig geschrieben war, ging alles ganz schnell. Ich habe mich für ein wissenschaftsjournalistisches Volontariat beim Deutschlandradio beworben und die Stelle bekommen. Das Timing war perfekt: Am 19. September 2014 habe ich meine Doktorarbeit verteidigt, am 1. Oktober startete das Volontariat. Aus dem Biologiestudium habe ich vieles mitgenommen: Die Liebe zur Wissenschaft und zum Meer. Jedes Mal, wenn ich von den neuen Fangquoten für die angeblich wissenschaftlichen Walfangmissionen in Japan las, horchte ich auf. Warum hält Japan trotz aller Kritik an seinem Walfangprogramm fest, obwohl Walfleisch nur noch so selten auf der Speisekarte steht? Und warum verwendet die japanische Regierung dafür den Deckmantel der Wissenschaft? Diesen Fragen wollte ich auf den Grund gehen.

2. Der Durchschnittsjapaner

„Gut, dass du über Walfang berichten willst“, sagt Robert Mitsugi, „vielleicht lernen die Europäer unsere Kultur dadurch ein bisschen besser verstehen.“ Robert ist der Nachbar meiner Tante, er wohnt im gleichen Haus, gemeinsam mit seiner Frau und zwei kleinen Söhnen. Kein einziges Mitglied der Familie wurde in Japan geboren. Skye, Roberts Frau, ist Koreanerin – die beiden haben sich in den USA kennengelernt. Der ältere Sohn kam in New York zur Welt, der jüngere in Korea. Robert selbst wurde in Chicago geboren. Vor zwei Jahren ist die Familie nach Japan gezogen, weil Roberts Arbeitgeber ihn nach Tokio versetzte.

Wir sitzen zum Mittagessen in einem koreanischen Restaurant. Er sei kein

Walfangexperte, sagt Robert, und könne höchstens die Meinung des Durchschnittsjapaners wiedergeben. Doch genau die interessiert mich. Obwohl der Familienvater so viel Zeit in den USA verbracht hat, sind seine Ansichten zum Walfang alles andere als amerikanisch. Ein Jahr seiner Grundschulzeit verbrachte er in Japan, damals war Walfleisch noch Teil der Schulesse. Rötlicher, öliger Walspeck und Walwürste gehörten zum Alltag. Hat es ihm geschmeckt? Spielte keine Rolle, sagt Robert, Walfleisch war einfach das, was es zu essen gab. Heute isst er selten Wal – auch, weil das Fleisch nicht in jedem Supermarkt zu finden ist. „Wenn ich ein gutes Restaurant finde, das Walfleisch zubereitet, dann esse ich es. Vielleicht einmal alle paar Jahre.“

Für die Kritik aus dem Westen hat Robert Mitsugi wenig Verständnis. „Solange Japan die internationalen Regulierungen befolgt, sollte es kein Problem sein.“ Koreaner essen Hunde, Franzosen Frösche, argumentiert er. Wenn es Teil ihrer Kultur ist, dann müssen andere Länder das akzeptieren. Warum also sollten Japaner keine Wale essen? Weil sie intelligent sind? Für Robert kein gutes Argument. „Vielleicht sind auch Kühe intelligent“, sagt er. Er erinnert sich an eine Fernsehsendung, die er in den USA gesehen hat, in der Aktivisten japanische Walfangboote verfolgen. An den Titel erinnert er sich nicht, doch es könnte die Fernsehserie *Whale Wars* gewesen sein, eine Reality-Doku, die die Meeresschutzorganisation *Sea Shepherd Conservation Society* und deren Gründer Paul Watson bei ihren oft radikalen Sabotageaktionen im antarktischen Ozean begleitet. Die Aktivisten stellen in der Serie hauptsächlich der japanischen Walfangflotte nach, werfen Stinkbomben, rammen und entern deren Schiffe. Zwischen 2007 und 2015 produzierte der US-amerikanische Sender *Discovery Channel* sieben Staffeln, die Serie wurde auch im deutschen Fernsehen ausgestrahlt. „Die Aktivisten waren nur hinter den Japanern her“, ärgert sich Robert Mitsugi, „Finnland, Norwegen und Australien haben sie in Ruhe gelassen.“ Hier irrt er sich: Zum einen, weil in Australien und Finnland schon länger keine Wale mehr gefangen werden, zum anderen, weil *Sea Shepherd* in einer Spin-off-Serie einen Abstecher auf die Färöer-Inseln macht, um Fischer von der Jagd auf Grindwale abzuhalten. Ganz unbegründet ist Roberts Kritik allerdings nicht: *Whale Wars* fällt klar zugunsten der Meeresschützer aus. Und: Wer ein bisschen in den Annalen der Organisation gräbt, kommt schnell zu dem Eindruck, dass die japanischen Walfänger *Sea Shepherds* Lieblingsfeinde sind.

3. Japan-Bashing oder berechtigte Kritik?

Roberts Eindruck spiegelt ein Gefühl wider, das mir auf meiner Reise immer wieder begegnen wird: warum wir? Auch in Norwegen und Island wird

Walfang betrieben, doch aus Sicht der Japaner sind sie es, die die größte Portion der internationalen Kritik abbekommen. Vielleicht hat es mit Rassismus zu tun, meint Robert. Ebenfalls ein Eindruck, den viele Japaner teilen, wie ich später erfahren werde. Roberts Äußerung macht mich stutzig. Könnte es wirklich sein, dass Walfanggegner in Europa, den USA oder Australien einfach etwas gegen Japaner haben und das Land deshalb kritisieren?

Meine Interpretation – zugegeben geprägt von meiner eigenen europäischen Sichtweise – ist eine andere: Norwegen und Island betreiben offenen kommerziellen Walfang – und zwar innerhalb ihrer eigenen ausschließlichen Wirtschaftszonen. Beide Länder hatten anfangs Gebrauch von den Ausnahmeregelungen für wissenschaftlichen Walfang gemacht, legten aber später Einspruch gegen das Walfangmoratorium ein und führten ihre kommerziellen Walfangaktivitäten fort. Nur Japan schickt seine Walfänger immer noch unter wissenschaftlicher Flagge aufs Meer hinaus – auch im Southern Ocean Whale Sanctuary, einem Walschutzgebiet rund um die Antarktis, das 1994 von der Internationalen Walfangkommission etabliert wurde, ist die japanische Flotte aktiv. Die Schutzzone gilt nur für kommerziellen Walfang, wissenschaftliche Missionen sind laut Charta der Walfangkommission erlaubt. Doch für viele Kritiker ist das japanische Forschungsprogramm ein wenig überzeugender Vorwand, den Markt weiter mit Walfleisch zu versorgen, denn es wird als „Nebenprodukt“ zur Finanzierung der Walfangflotte verkauft.

Dazu kommen Zweifel an den Methoden des Institute of Cetacean Research (ICR), eine quasi-staatliche Organisation, die Japans Walfangmissionen koordiniert und die wissenschaftlichen Daten zu Berichten für die Internationale Walfangkommission verarbeitet. Viel diskutiert wird zum Beispiel, ob es überhaupt notwendig wäre, Wale zu töten, um an wissenschaftliche Daten zum Status der Populationen zu kommen. Das ICR argumentiert, dass sich nur durch Analysen des Mageninhalts feststellen lässt, was ein Wal gefressen hat – und dazu muss man ihn nun mal aufschneiden. Auch das genaue Alter eines Tieres lasse sich nur mit Hilfe des Ohrenschmalz-Pfropfens bestimmen, der bei Walen Jahresringe bildet. Manche Forscher argumentieren, dass diese Daten sich genauso gut mit Gewebe- und Kotproben erheben lassen – Methoden, bei denen der Wal am Leben bleibt.

Das Gespräch mit Robert hat mich nachdenklich gemacht. Vielleicht hat er recht: Wer gibt uns Europäern das Recht, darüber zu urteilen, wer was essen darf? Nicht alle Walarten sind bedroht – vielleicht wäre es wirklich möglich sie nachhaltig zu jagen. Was macht es für einen Unterschied, ob ein Hirsch oder ein Wal im Gulasch landet? Andererseits wollen mir die Motive für Japans angeblich wissenschaftliches Walfangprogramm nicht so ganz

einleuchten. Auch mit der Tradition ist es weniger weit her, als die japanische Regierung gerne behauptet: In manchen Regionen gehört Walfleisch zwar schon seit Jahrhunderten zur Esskultur, für den Rest Japans wurde es aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg zum Mainstream-Essen – die Lebensmittel waren knapp und Walfleisch wurde zu einer wichtigen Eiweißquelle. Diese Zeiten sind längst vorbei: Heute essen die Japaner hauptsächlich Hühnchen, Rind und Schwein. Warum also steckt Japan so viele Ressourcen in die Finanzierung ihrer Walfangflotte, trotz aller Kritik? Ich mache mich auf die Suche nach Antworten – am Geburtsort des japanischen Walfangs.

4. Taiji, die traumatisierte Stadt

Taiji ist ein verschlafenes Städtchen mit rund 3.000 Einwohnern an der Südostspitze der Präfektur Wakayama. Schon am Ortseingang wird man von Walen empfangen: An der Straße steht die Skulptur einer fast lebensgroßen Buckelwal-Mutter mit Buckelwal-Baby. Eine von Palmen gesäumte Promenade führt an der Kaimauer entlang, vorbei an einem Schiff, aufgebockt auf Betonklötzen. Ein Forschungswalfänger – RESEARCH steht in weißen Lettern auf dem Rumpf. Es ist nicht zu übersehen, was diese Region prägt und seit November 2016 ist es auch offiziell: Leben mit Walen wurde zum japanischen Kulturerbe ernannt. Bei meinem ersten Besuch sind die Straßen leer, das Städtchen wirkt friedlich – und verglichen mit den letzten Jahren ist es das auch. Denn hier schwelt seit Jahren ein Kampf: Fischer gegen Tierschützer.

Das hat auch mit einem Dokumentarfilm zu tun, der 2009 in die Kinos kam. *The Cove* – zu Deutsch *Die Bucht* – ist eine brillant erzählte, zum Teil illegal gefilmte Doku, die zeigt, wie Taijis Fischer Schulen von Delfinen in die namensgebende Bucht treiben und schlachten. Öko-Thriller nannten Kritiker den Film, denn er hat einiges von einem Krimi – spannend, emotional und voller dramatischer Bilder. Das Ende zeigt das blutrot verfärbte Wasser der Bucht, Tierschutzaktivist Ric O’Barry sagt: Wir müssen das Schlachten beenden, sonst gibt es keine Hoffnung. Bei der Oscarverleihung 2010 gewann *The Cove* in der Kategorie Bester Dokumentarfilm.

Der Film gab verschiedenen Tierschutzorganisationen erheblichen Auftrieb. Aktivisten strömten in die Stadt und Taijis Stadtverwaltung, die bisher kaum einen englischsprachigen Mitarbeiter hatte, musste sich plötzlich mit einem riesigen internationalen Medienaufgebot herumschlagen. Im – vornehmlich westlichen – Ausland nannten manche Taiji nur noch „die böse kleine Stadt“ oder „das Tor zur Hölle“.

Auf japanischer Seite kam die heftige Kritik aus dem Ausland nicht gut

an. Viele empfanden sie als undifferenziertes „Japan-Bashing“, Kulturimperialismus oder Rassismus – genau wie Robert Mitsugi. Was gibt euch das Recht uns vorzuschreiben, wie wir mit unseren natürlichen Ressourcen umgehen oder was wir essen? Diese Einstellung wird an kaum einem Ort so deutlich wie in Taiji. Inzwischen hat sich der Medienrummel beruhigt, dieses Jahr sind nur eine Handvoll Aktivisten gekommen. Trotzdem wird mir schnell klar: Über Walfang und Delfinjagd spricht hier niemand gern. Das merke ich schon Tage vorher, als ich versuche, eine Unterkunft zu buchen. Ich habe ein Auge auf ein hübsches AirBnB im Nachbardorf Shimosato geworfen, doch Gastgeberin Yoko lehnt meine Anfrage erstmal ab. In Taiji habe es zu viel Ärger mit Aktivisten gegeben, schreibt sie, sie wäre zu nervös, wenn ich bei ihr wohnte. Erst nachdem ich ihr schreibe, dass ich einen offiziellen Termin mit dem Bürgermeister habe und sie einen Kontrollanruf im Rathaus gemacht hat, überlegt sie es sich anders.

5. Bürgermeister Sangen träumt von der Zukunft

Bürgermeister Kazutaka Sangen empfängt mich in einem kleinen Konferenzraum mit blauem Teppich und einer Vitrine voller Harpunen und einem traditionellen Walfangboot im Miniaturformat. Zuerst werden Visitenkarten ausgetauscht, wie bei jedem offiziellen Termin in Japan. Ich bringe meine paar Schnipsel Japanisch durcheinander und danke dem Bürgermeister fürs Essen statt für das Interview – zum Glück scheint er es nicht zu bemerken.

Sangen ärgert sich, dass er ständig über Walfang ausgefragt wird. Er hat sich ein Arsenal an Argumenten zurechtgelegt, das Journalisten und wütenden Aktivisten den Wind aus den Segeln nehmen soll: The Cove verbreite nichts als Lügen. Zum Beispiel behauptet der Film, der stellvertretende Chef der Walfangabteilung Hideki Moronuki habe 2008 seinen Job verloren. „Aber warum“, sagt Sangen triumphierend, „arbeitet Moronuki dann heute immer noch im Fischereiministerium?“ Der Bürgermeister betont immer wieder: Er will nicht, dass seine Stadt immer nur mit der Delfinjagd in Verbindung gebracht wird. Ja, einige seiner Bürger seien Fischer, doch das sei nur ein kleiner Teil von Taiji, wirtschaftlich spiele er keine große Rolle. „Heute bringt das Walmuseum der Stadt viel Geld ein“, sagt Sangen. Neben Ausstellungen zur Biologie der Wale und der Geschichte des Walfangs in Taiji hat das Museum auch ein Aquarium und Delfinshows zu bieten.

Das Walmuseum wurde von Sangens Onkel erbaut, eine Büste vor dem Eingang erinnert an ihn. Auch Kazutaka Sangen will ein Vermächtnis hinterlassen und seine Stadt fit für die Zukunft machen. Seine Zukunftsvision breitet der Assistent des Bürgermeisters auf dem Tisch aus: Eine Illustrati-

on einer der Buchten von Taiji. Sangen schwebt vor, die Stadt in einen Tourismus-Hotspot zu verwandeln. Die Bucht soll teils Meereswissenschaftler aus aller Welt anziehen, teils Vergnügungspark werden, wo sich Mensch und Tier friedlich begegnen. Wie das gehen soll, erläutert er mit Hilfe seiner Illustration: Delfine werden in die Bucht getrieben und der Ausgang verschlossen. Irgendwann, vielleicht nach ein paar Jahren, wird die Bucht wieder geöffnet – aber einige der Tiere werden bleiben, weil sie sich an ihr neues Zuhause gewöhnt haben. Es ist ein langfristiger Plan, Bürgermeister Sangen spricht von 30 Jahren.

Bisher hat er eher kleine Schritte unternommen, um seine Stadt touristenfreundlich zu gestalten: Ein schickes neues Besucherzentrum ist entstanden, Taijis Bahnhof hat als einziger in der Umgebung einen Fahrstuhl. Besonders stolz ist der Bürgermeister auf die modernen öffentlichen Toiletten, die er überall in der Stadt installiert hat. „Die benutzen auch die Aktivisten“, sagt er trocken.

6. Die Geburtsstätte des historischen Walfangs

Wie heikel das Thema Walfang in Taiji ist, fällt mir besonders an Hayato Sakurai auf. Der Historiker forscht schon seit mehr als zehn Jahren an der Geschichte des Walfangs, in Japan und anderswo. Lange hat er am New Bedford Whaling Museum in den USA gearbeitet. Heute kümmert er sich um die Stadtarchive und kuratiert den historischen Teil der Ausstellungen in Taijis Walmuseum. Wir hatten uns schon vor einer guten Woche zum Interview verabredet, doch als ich ihn im Gemeindezentrum treffe, direkt gegenüber dem Rathaus, scheint er wenig Lust zu haben, sich von mir interviewen zu lassen. Er wirkt etwas misstrauisch, als er mich fragt, wie ich zu Walen und Delfinen stehe. Klar, er will mich auf Vorurteile abklopfen; herausfinden, ob ich strikte Walfanggegnerin bin, wie die vielen Aktivisten, die Taiji jedes Jahr kommen und gehen sieht. Wir unterhalten uns eine Stunde lang, mein Aufnahmegerät bleibt ausgeschaltet. Am Ende kann ich ihn davon überzeugen, dass ich dem Walfang mehr oder minder neutral gegenüberstehe – wir verabreden uns für den nächsten Tag, Sakurai-san will mir die historischen Stätten des Walfangs in Taiji zeigen.

Es ist ein windiger, verregneter Morgen, als Hayato Sakurai vor dem AirBnB auftaucht. „Der Regenschirm bringt dir nichts!“ sagt der Historiker, als ich durch die Tür komme. Ich lasse den Schirm stehen und ziehe stattdessen eine Regenjacke an. Zusammen mit Hanae Shiga, meiner Übersetzerin, steige ich ins Auto. Hanae kommt nur aus Interesse mit – Hayato Sakurai spricht perfektes Englisch.

Die erste Station unserer Tour heißt Kadorizaki – eine Landzunge, von der man einen weiten Blick über den Ozean hat. Mir wird schnell klar, dass Sakurai-san recht hatte: Uns pfeift der Wind um die Ohren, ein Regenschirm hätte hier nicht lange überlebt. Wir laufen über den Rasen eines kleinen Parks. Gleich rechts steht eine Statue – sie stellt einen Bartenwal dar. Ein modernes Denkmal, das in den 1980er Jahren errichtet wurde. „Jedes Jahr am 29. April treffen sich die Walfänger hier“, erzählt Hayato Sakurai, „sie halten eine buddhistische Zeremonie ab, für die Seelen der toten Wale“.

Walfang hat Tradition in Taiji – das verschlafene Städtchen gilt als Geburtsstätte des japanischen Walfangs. Die Lage an der Südostspitze der Präfektur Wakayama ist eigentlich ein ungünstiger Standort – es gibt nur wenige natürliche Trinkwasserquellen und für die Landwirtschaft ist der Boden zu felsig. Dafür bietet Taiji natürliche Buchten und eine Ressource, die die Menschen hier schon vor langer Zeit nutzen lernten: Wale und Delfine zogen jedes Jahr nah an der Küste vorbei, von Nord nach Süd. Glattwale und Buckelwale, Grauwale und Pottwale. Archäologische Ausgrabungen wurden hier nie gemacht, doch vermutlich nutzten die Menschen schon von der frühesten Besiedlung an die Gelegenheit, wenn ein Wal in einer der Buchten strandete – ein Geschenk der Götter, das ein ganzes Dorf über Wochen ernähren konnte.

Bevor Hayato Sakurai sich den historischen Archiven von Taiji angenommen hat, wurde hier wenig Geschichtsforschung betrieben. Viele Aufzeichnungen gingen außerdem verloren, weil die Stadt regelmäßig von Tsunamis heimgesucht wurde. Aber so viel lässt sich sagen: Historisch verbrieft ist der Walfang in Taiji ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Damals gab es zwei Familien von Walfängern: die Familie Taiji und die Familie Wada. Sie entwickelten ein ganz besonderes System, um die gigantischen Meeressäuger zu erlegen: Extrem schnelle Ruderboote, deren Rümpfe mit Lack beschichtet waren. Auf die Außenseite malten die Walfänger bunte Bilder. Warum ist nicht ganz klar – Sakurai-san hat aber eine Theorie: „Die Walfänger waren Buddhisten. Zu töten war eine schlimme Sünde.“ Die Bilder, sagt der Historiker, waren das letzte, das die Wale vor ihrem Tod zu sehen bekamen. Es waren Bilder von Dingen, die in der japanischen Symbolik Glück bringen und Lebenskraft versprechen: Chrysanthemen, Kirschblüten, Bambus und Nadelbäume. Vielleicht sollten diese Symbole die Seelen der Wale ins Jenseits geleiten, damit die Jäger ihnen eines Tages dorthin folgen können.

Bei aller Spiritualität waren die Walfangboote allerdings auch enorm schnell und effektiv. Bei der Jagd zogen die Walfänger damit Netze um die Vorderseite des Wals. Hatte ein Tier sich verfangen, wurde es harpuniert. So konnten die Jäger verhindern, dass ihre kostbare Beute verloren ging oder im Meer versank. Bis heute zeugen die Nachnamen der Stadtbewohner von

der Walfangtradition: Viele heißen Wada, wie die historische Walfänger-Familie; oder Seko, wie die Männer, die damals die Harpunen bedienten; oder Ryono, wie diejenigen, die die Boote navigierten.

Wir laufen an einem weißen Leuchtturm vorbei, tauchen unter ein Dach aus niedrigen, knotigen Bäumen und erreichen die Spitze der Landzunge. Hier hielten die Walfänger einst Ausschau nach dem Blas – den Fontänen, die zeigen, wo ein Wal zum Atmen an die Oberfläche gekommen ist. „Die Walfänger kommunizierten mit komplizierten Rauchzeichen“, sagt Hayato Sakurai, „so teilten sie sich mit, welche Walart sie gesichtet hatten, in welche Richtung er unterwegs war, wie die Wetterkonditionen waren und so weiter.“ Wir schauen eine Weile auf das schäumende Meer, das tief unter uns gegen die Klippen kracht. An einem Tag wie heute wären die historischen Walfänger zu Hause geblieben.

7. Die Katastrophe

Sakurai-san schaltet den Blinker an und zieht die Handbremse. Wir halten vor einem kleinen Schrein, am Eingang ragen die verwitterten Kieferknochen eines Bartenwals aus dem Boden. An der kleinen Steinmauer neben dem Eingang hängt eine Gedenktafel. „Ein Denkmal für die Abgedrifteten“, erklärt Hayato Sakurai. Es erinnert an einen Vorfall, der das Leben in Taiji komplett verändern sollte. Am 24. Dezember 1878 fuhren rund 100 Männer aufs Meer hinaus. Sie wollten einen Glattwal mit Kalb erlegen – doch an diesem Tag lief es nicht so, wie es sollte. Die Walfänger brauchten zu lang, um die beiden Tiere ins Netz zu bekommen und sie entschieden sich etwas zu tun, das sie sonst vermieden: Sie verbrachten die Nacht auf dem Wasser. Am nächsten Morgen schafften sie es endlich Kuh und Kalb einzufangen und zu harpunieren. Doch über Nacht war die Flotte abgetrieben worden. Die Männer versuchten, das Land zu erreichen, aber plötzlich wurde das Wetter schlecht. „Nur eine Handvoll konnten sich auf umliegende Inseln retten“, sagt Sakurai-san, „sie haben sehr, sehr viel Glück gehabt“. Für Taijis Bewohner muss es eine unbeschreibliche Tragödie gewesen sein. Sie hatten nicht nur Väter, Brüder, Ehemänner verloren, sondern auch einen großen Teil der Walfänger, die für Nahrungsmittel und Einkommen gesorgt hatten. Von einem Tag auf den anderen war es aus mit dem traditionellen Walfang in Taiji.

Zehn Jahre vor der Katastrophe, im Jahr 1868, war die Edo-Zeit in Japan zu Ende gegangen – und damit auch die Isolation des Inselstaats. Viele der übrig gebliebenen Bewohner Taijis gehen ins Ausland, um dort Geld zu verdienen. Sie werden Perlentaucher in Australien, arbeiten in kalifor-

nischen Thunfisch-Konservenfabriken oder heuern auf den großen industriellen Walfängern aus den USA und Europa an. Bis heute hat so gut wie jeder Bewohner Taijis ein paar Verwandte im Ausland, viele schicken immer noch Geld nach Hause.

8. Die Leiden des Hayato Sakurai

Hayato Sakurai kennt sich aus mit der Geschichte des Walfangs. Seine aktuelle Ausstellung im Walmuseum ist makellos kuratiert und wirkt moderner als die Ausstellung zur Biologie der Wale ein Stockwerk darunter, wo verblässende Informationstafeln und Wal Föten in Einmachgläsern die Wände zieren. Sakurais Begeisterung für sein Thema ist spürbar. Als er maritime Geschichte als Studienfach wählte, musste er leider feststellen, dass Ausflüge auf See für ihn nicht infrage kamen – er litt unter Seekrankheit. Vielleicht romantisiere er die Walfänger deswegen, meint der Historiker und grinst.

Hayato Sakurai achtet sehr darauf, nicht zwischen die Fronten zu geraten. Er überlasse es lieber anderen zu entscheiden, ob Walfang ökologisch tragbar ist, oder ob er ethisch richtig oder falsch ist, sagt der Historiker. Mit gutem Grund: Würde er sich gegen den Walfang aussprechen, verlöre er vermutlich seinen Job beim Museum – wäre er dafür, würden Forscher aus dem Ausland nicht mehr mit ihm zusammenarbeiten. Hayato Sakurais Frau ist Amerikanerin, das Paar hat eine Tochter – sicher ein weiterer Grund, sich aus den Konflikten herauszuhalten. Das radikale Verhalten und das mangelnde Verständnis für die Gegenpartei, das viele an den Tag legen, quälen ihn, sagt der Historiker. Sein Büro hat er bereits vor Jahren vom Walmuseum ins Gemeindezentrum verlegt – so unangenehm waren ihm die Zusammenstöße mit den Aktivisten.

Solche Konflikte begegnen mir in Taiji immer wieder. Sei es der Bürgermeister, der mich sarkastisch fragt, ob ich Vegetarierin bin, oder die Mitglieder der Fischereikooperative, die mir am liebsten die Tür vor der Nase zuknallen würden – die meisten sind zuerst misstrauisch, was eine Journalistin aus dem Westen hier will. Dass ich eine neutrale Einstellung zum Walfang haben könnte, scheint kaum jemand in Betracht zu ziehen. Auf der anderen Seite begegnen mir die Bewohner Taijis mit einer unglaublichen Herzlichkeit. Als meine Übersetzerin Hanae Kontakte durchtelefoniert, sind die meisten nicht nur zu einem Gespräch bereit, sie haben sogar sofort Zeit, holen uns mit dem Auto ab, kutschieren uns zum Supermarkt und zurück zu unserer Unterkunft. Vielleicht ist es das Kleinstadtgefühl, das Taiji dabei

geholfen hat, genau so weiterzumachen wie immer – trotz allen Drucks von ausländischen Medien, Aktivisten und Politikern.

9. Der ewige Kameramann

Taijis bewegte Geschichte hat nicht nur einen leidenschaftlichen Chronisten auf den Plan gerufen. Einen weiteren treffe ich am Bahnhof Wakayama. Simon Wearne ist ein offener, herzlicher Australier um die 60. Wir steigen in seinen klapprigen Jeep und Simon fängt sofort an zu erzählen. Von seiner früheren Laufbahn als Kameramann. Wie er an den Dreharbeiten für die US-amerikanische Fernsehserie *Whale Wars* mitarbeitete und die Meeresschützer von *Sea Shepherd* auf ihren Kampagnen begleitete. Wie er anfangs zu zweifeln, weil die Reality-Doku nur eine Seite der Geschichte zeigte.

Er zeigt mir eine kleine Handkamera mit einem Totenkopf-Aufkleber, dem *Sea Shepherd*-Logo. Diese Kamera war bei den *Whale Wars*-Dreharbeiten mit im Boot. Später habe er beide Seiten interviewt, sagt Simon – Aktivisten und Walfänger. Simon erzählt von einer Begegnung zwischen dem Aktivisten Ben Potts und Kenji Tsuda, einem Mitglied der japanischen Mannschaft. Potts war zusammen mit einem zweiten *Sea Shepherd* Mitglied auf dem Walfänger festgesetzt worden, nachdem sie das Schiff illegal geentert hatten. *Sea Shepherd* dramatisierte den Vorfall als Entführung – in Wahrheit sei die Begegnung aber recht zivilisiert verlaufen. Tsuda, der Walfänger, gab Potts, dem Aktivisten, eine Videokassette mit dem japanischen Animationsfilm *Prinzessin Mononoke* mit den Worten: „Das könnte dir gefallen.“ Das tat es. *Prinzessin Mononoke* ist wie gemacht für Öko-Krieger, der Film handelt von den Göttern des Waldes, die ihren Lebensraum gegen die habgierigen Menschen verteidigen. „Solche Begegnungen wurden in *Whale Wars* nie erwähnt“, sagt Simon Wearne.

Er wollte mehr über den japanischen Walfang wissen, über dessen Geschichte und Tradition und kam 2008 nach Taiji. Je mehr Simon über die traditionellen japanischen Walfänger erfuhr, desto mehr fesselte ihn das Thema. Er entschloss sich, eine Doktorarbeit zu schreiben. Das tut er jetzt, vier Tage die Woche. Die restlichen drei (für Wochenende ist jetzt, kurz vor dem Abschluss seiner Arbeit, keine Zeit) unterrichtet er an der Tourismusfakultät an der Universität Wakayama. „Ich habe die größte Geschichte meines Lebens aus Versehen gefunden“, sagt der Australier, als wir endlich in seinem Büro an der Uni angekommen sind. Eigentlich ist der kleine Raum eher ein Studio, mit einer bunten Sammlung alter und neuer Filmkameras, Monitore und Aufnahmegeräte.

Auch wenn Simon seit fast zehn Jahren an der Geschichte Taijis histo-

rischer Walfänger forscht: Der Kameramann scheint immer wieder durch. Selbst das Thema seiner Doktorarbeit klingt nach Filmtitel: A filmmaker at the intersection of landscape and activism – Ein Filmmacher zwischen Landschaft und Aktivismus. Während Simon eine Vorlesung vor einem kleinen Grüppchen japanischer Studenten hält, sitze ich in der Ecke und lausche. In der Vorlesung geht es um Tourismus, der Australier versucht seinen Schülern die Kunst des Werbefilms näherzubringen. Zu Demonstrationszwecken zeigt er ein Video, das für die australische Weinregion Barossa wirbt, die Klasse analysiert es gemeinsam. Es gefällt ihnen nicht besonders – zu künstlerisch, findet einer der Studenten. Simon Wearne hält seine Vorlesung auf Englisch, langsam, damit ihn alle verstehen. Fließend japanisch spricht der Australier nicht, doch er kümmert sich rührend um seine Studenten. Nach der Vorlesung kommt ein Student vorbei, um sich ein Aufnahmegerät für ein Musikprojekt auszuleihen. Eine gute halbe Stunde läuft Simon in seinem Büro herum, öffnet Kisten und sucht nach Mikrofonen und Verstärkern. Schließlich hat er alles gefunden, wir können das Interview fortführen.

Simon Wearne ist sichtlich begeistert von Taijis historischen Walfängern – vor allem die bunt bemalten Boote haben es ihm angetan. „Sie waren schneller als europäische Walfänger, sogar schneller als Dampfschiffe.“ Den traditionellen Walfang könnte man nachstellen, sagt Simon, mit nachgebauten Booten. Eine Regatta von Taiji nach Tokio zum Beispiel. Eine Waljagd auf traditionelle Art, begleitet – und hier spricht wieder der Kameramann – von Drohnen, die das Ganze aus der Luft filmen. Ganz zum Schluss: die Perspektive des Wals. Die bunt bemalten Boote von unten, darüber das Glitzern der Sonne im Wasser. „Das ist der money shot“, sagt Simon.

In drei Jahren werden die Olympischen Spiele in Tokio abgehalten – für den Australier die ideale Gelegenheit, Taijis Image und damit auch das Image des japanischen Walfangs aufzupolieren. „Diesen Konflikt gibt es schon lang genug, es wird langsam langweilig!“ findet Simon. Das Problem ist seiner Meinung nach, dass die Japaner zwar gerne von Tradition sprechen, wenn es um Walfang geht, aber trotzdem nicht wirklich dazu stehen. Viele Politiker, die angeblich die traditionelle japanische Esskultur schützen wollen – zu der nun mal auch Walfleisch gehört – waren nie in Taiji und kennen die Geschichte des traditionellen Walfangs überhaupt nicht. Weil er Ausländer sei und zudem nur gebrochenes Japanisch spreche, sei es für ihn kein Problem, bei Offiziellen an die Tür zu klopfen und sie zum Handeln aufzufordern, sagt der Australier. Eine Einstellung, die in Taiji nicht alle gut finden – die Bewohner der Stadt lassen ihm zwar einiges durchgehen – nicht zuletzt, weil er so herzlich und zugänglich ist – doch ich höre auch Beschwerden von Menschen, die nach Simons Hauruck-Aktionen Beziehungen kitten und metaphorische Scherbenhaufen wegkehren mussten.

Simon Wearne hat einen Plan. Er will die Stadt dazu bringen, Taijis historischen Walfang als industrielles UNESCO-Welterbe registrieren zu lassen. Für ihn betrieben die Walfänger damals eine der ersten echten Industrien, weil der Walfang organisiert und profitabel war. Außerdem sei er nachhaltig gewesen, weil die Bewohner Taijis das ganze Tier verwendeten – selbst die Knochen wurden zu Dünger zermahlen. Davon hätten die modernen Walfänger des 20. Jahrhunderts sich eine Scheibe abschneiden können, meint der Australier. Europäische, amerikanische und australische Walfänger segelten damals um die Welt und fischten buchstäblich die Meere leer – was letzten Endes zur Gründung der Internationalen Walfangkommission führte, als man begriff, wie schlecht es um die Wale bestellt war. Anders als die japanischen Walfänger der Edo-Periode hatten die Kompanien aus dem Westen nur Interesse an dem Öl, das aus den Walen gewonnen wurde – Petroleum gab es damals noch nicht.

Ob Taijis Ruf sich automatisch reparieren ließe, wenn der Walfang UNESCO-Kulturerbe wäre? Simon ist überzeugt, dass das Gütesiegel im Westen genug Respekt generieren würde. Der Australier sieht sich als „alternativen Aktivisten“ – und sein Aktivismus besteht darin, die Geschichte des historischen Walfangs zu erzählen. Bei mir bleibt trotzdem ein leiser Zweifel zurück – vor allem, weil der historische Walfang mit dem modernen Delfinbusiness so wenig gemein hat.

10. Die modernen Delfinjäger

Der Arbeitsalltag der modernen Walfänger hat wenig damit zu tun, was ihre Vorfahren taten. Sie haben die Methoden des Westens übernommen, fahren schnelle, motorbetriebene Schiffe und halten nicht mehr von Landungen Ausschau nach dem Blas, sondern spüren ihre Beute mit Sonar auf. Heute fangen sie auch keine Buckelwale, Glattwale oder Pottwale mehr – sie machen Jagd auf Kleinwale und Delfine, die nicht den Regulierungen des Internationalen Walfang-Komitees unterliegen. Der Große Tümmler gehört dazu, aber auch der Schlankdelfin und der Blau-Weiße Delfin mit seinem Streifenmuster, der Risso-Delfin mit der grauweißen Haut, die immer ein wenig zerkratzt aussieht und die Grindwale mit der kurzen Schnauze. Nicht alle diese Tiere werden gegessen – Taijis moderne Delfinjäger haben eine neue, lukrativere Einkommensquelle gefunden. Viele der Delfine werden lebend ins Ausland verkauft. Ein lebender Delfin bringt den Fischern ein Vielfaches davon ein, was sie mit dem Verkauf des Fleisches verdienen.

Ich habe keinen Termin, doch der Assistent des Bürgermeisters ruft für mich bei der Fischereikooperative an. Der Vorsitzende ist da und bereit mei-

ne Übersetzerin Hanae und mich zu treffen. Wir laufen ein paar hundert Meter am Hafenecken entlang bis zum Büro des Verbands. Yoshifumi Kai empfängt uns in einem holzvertäfelten Raum, ein brummig wirkender Mann um die 60 mit kurz geschorenem, grauem Haar. Zuerst ist er reserviert und erlaubt mir nicht, mein Aufnahmegerät anzuschalten. Doch schon nach ein paar Minuten taut Kai-san auf. Vielleicht ist es Hanae zu verdanken – sie ist extrem diplomatisch und eine gute Zuhörer. Taijis Fischereikooperative ist ein Dachverband, erklärt der Fischer, die Mitglieder fangen nicht nur Delfine, sondern auch Fische, Hummer und Krabben. Ihre Produkte verkaufen sie im verbandseigenen Supermarkt – der einzige der Stadt. Die Seven-Eleven-Supermärkte, die sonst überall in Japan zu finden sind, sucht man hier vergeblich.

Mit einem gewissen Stolz berichtet Kai-san, früher sei Walfänger ein beliebter Job gewesen. Mit dem Inkrafttreten des Walfangmoratoriums 1986 wurden die großen Walfangschiffe verboten. Nur die kleinen Boote durften noch ausfahren, um Kleinwale und Delfine zu jagen, die nicht vom Internationalen Walfangkomitee reguliert werden. Weil Walfleisch auf dem Markt plötzlich knapp wurde, stiegen die Preise – und damit auch die Gehälter der Walfänger. Das führte zu einer paradoxen Situation: Der Beruf Walfänger nahm noch mehr an Popularität zu. Gab es in ihrer Heimatstadt nicht genug Arbeit, heuerten die Fischer auf den Booten der umliegenden Städte an.

Doch die Zeiten, in denen sie unbehelligt ihre Arbeit tun konnten, waren vorbei, als Taijis Delfinjagd ins Fadenkreuz der Aktivisten geriet. Im Jahr 2003 startete Sea Shepherd die erste Delfinrettungsaktion: Alex Cornelissen und Allison Lance – die damals mit dem Gründer der Organisation Paul Watson verheiratet war – brachen in die Bucht ein, in der die Fischer über Nacht die lebenden Delfine hielten. Die Aktivisten befreiten 15 Delfine und wurden selbst festgenommen, als sie aus dem Wasser kamen. Auch Delfinschützer Ric O'Barry war zu dieser Zeit in Taiji. Die Aktion brachte ihn auf die Idee für *The Cove*, den er gemeinsam mit dem Regisseur Louis Psihoyos realisieren sollte. Nachdem der Film Oscar-prämiert wurde, bekam Sea Shepherd noch mehr Auftrieb – von 2010 an stationierten sie dauerhaft Aktivisten in Taiji.

Yoshifumi Kai erzählt von Zusammenstößen zwischen den Delfinjägern und den Aktivisten. Mitglieder von Sea Shepherd seien zu den Ruheräumen der Fischer gekommen, hätten minutenlang an die Tür geklopft, bis jemand entnervt die Tür öffnete. Die Aktivisten hätten ihnen Filmkameras dicht vor Gesicht gehalten, bis die Delfinjäger genug hatten und die Kameras wegschlugen. Genau diesen Moment der Wut hätten die Aktivisten dann ins Internet gestellt. Sobald einer der Delfinjäger auch nur seine Hand hob, sagt Kai-san, verwendete Sea Shepherd die Geste gegen sie. Das taten sie nur,

um Spendengelder zu bekommen, davon ist der Fischer überzeugt. Nach einer Weile seien er und seine Kollegen dazu übergegangen, die Arme hinter dem Rücken zu verschränken, wenn die Aktivisten in der Nähe waren – damit sie nicht in bedrohlich wirkenden Posen fotografiert werden konnten. Waren sie gerade dabei, einen Delfin auszunehmen, legten sie ihre Messer hin.

Auf den Fischer wirkte Sea Shepherd wie eine religiöse Vereinigung. Dieses Jahr seien sie nicht gekommen, „vielleicht haben sie nicht mehr genug Geld gemacht“, mutmaßt Kai-san. Gab es jemals einen Dialog zwischen Delfinjägern und Aktivisten? Ließe sich das gespaltene Verhältnis irgendwie verbessern? Unmöglich, sagt der Fischer. Die Aktivisten hätten keinerlei Verständnis für sie und ihre Arbeit – sie verstünden nicht, dass sie die Delfine nicht zum Spaß jagen, sondern, weil sie Geld verdienen müssen. Den Fischern sei durchaus bewusst, dass sie ihre eigenen Bestände schützen müssen, damit sie auch in Zukunft eine Einkommensquelle haben. „Wir leben mit der Natur“, sagt Kai-san, „wir werden unser Meer nicht leer fischen!“ Die Auflagen des Moratoriums nerven ihn. Es sei wissenschaftlich erwiesen, dass die Walbestände nicht bedroht seien, daher könne Japan genauso gut zum kommerziellen Walfang zurückkehren, findet der Fischer. Unter den Forschungsmissionen leide die Qualität des Fleisches unnötig, weil die Walfänger erst wissenschaftliche Proben entnehmen müssen, bevor sie sich um die Filets kümmern können.

The Cove und die Aktionen von Sea Shepherd und anderen Organisationen mögen die Welt auf Taijis Delfinjagd aufmerksam gemacht haben – in Japan hatten sie aber nicht den gewünschten Effekt. Ganz im Gegenteil, sagt Kai-san: Vor The Cove gab es in Japan mehr Walfanggegner. Die hohen Wellen, die der Film schlug, brachte Walfängern und Delfinjägern mehr Unterstützung von ihren Landsleuten ein – viele marschierten sogar persönlich durch die Tür der Fischereikooperative und legten Spenden auf den Tisch. Sie hätten gar nicht gewusst, was sie mit dem Geld anfangen sollen, so der Fischer. Letzten Endes entschieden sie sich, in der berühmt-berüchtigten Bucht eine Mauer zu bauen, die verhindern sollte, dass die gefangenen Delfine die Klippen hochspringen und sich verletzen.

Den Tourismus in Taiji auszubauen, hält Yoshifumi Kai für eine gute Idee. Aus Rücksicht auf die Pläne des Bürgermeisters habe die Fischereikooperative bereits entschieden, in Teilen der Bucht nicht mehr zu fischen. Delfine streicheln in der einen Bucht, Delfine schlachten in der anderen – wenn es nach den Fischern geht, ist das kein Widerspruch.

11. Die Aktivistinnen

„Bestell’, was du willst! Wir verurteilen dich nicht, wenn du Fleisch isst!“ Cynthia, Ernie, Maria und ich sitzen in einem der drei Restaurants in Kii-Katsuura, in dem man auch veganes Essen bekommt. Ich beuge mich dem Gruppennzwang und bestelle das Gleiche wie die drei Aktivistinnen: Spaghetti mit Tomaten und Pilzen. Es ist Ernies letzter Abend, morgen wird sie von einer neuen Aktivistin abgelöst werden. Die Dienstälteste der drei ist Cynthia Fernandez. Normalerweise lebt sie in Kalifornien und arbeitet dort als Lehrerin, sie unterrichtet Meeresbiologie. Seit sechs Jahren kommt sie in den Ferien nach Taiji, um das Dolphin Project zu unterstützen. Dieses Jahr hat sie sich eine Auszeit genommen, um drei Monate in Japan verbringen zu können. Auch Cynthia hatte The Cove gesehen – und sie wollte handeln. Das erste Mal kam sie über Weihnachten und Neujahr – die Flüge waren günstig und sie hätte sonst keine Zeit gehabt. „Alles ist schiefgegangen“, erzählt Cynthia, „ich bin an der falschen Haltestelle ausgestiegen, wollte Hilfe anrufen, aber mein Handy war tot.“ Der Stationsvorsteher sprach kaum Englisch, doch er half der Amerikanerin, zu ihrem Hotel zu kommen. „Dadurch habe ich Japan und die Japaner wirklich schätzen gelernt. Sehr freundliche und hilfsbereite Menschen.“

Cynthia und ihre Mitstreiterinnen sind mir sympathisch. Sie respektieren die japanische Kultur und akzeptieren, dass Delfinfleisch in Taiji gelegentlich auf den Tisch kommt. Das Hauptziel des Dolphin Project ist, zu dokumentieren, wie viele Delfine in Taiji gefangen werden und die Öffentlichkeit aufzuklären. Gründer Ric O’Barry hatte an der Flipper-Serie mitgearbeitet – als Delfintrainer. Nachdem die Serie in den 70ern abgedreht war und eins der verbleibenden Tiere starb, machte der einstige Dompteur eine 180 Grad Wende und widmet sich seitdem dem Schutz der Meeressäuger. Ric O’Barry darf selbst momentan nicht nach Japan einreisen. Bei seinem letzten Besuch wurde er unter fadenscheinigen Vorwänden angezeigt, erzählt mir Maria. Sie war dabei, als die Polizei ihn anhielt, um einen Alkoholtest zu machen. Als sie nichts fanden, zeigten sie ihn an, weil er seinen Pass nicht dabei hatte. „Der Pass lag im Auto direkt neben Ric“, sagt die Britin, „aber die Polizei hat ihn nicht ans Auto gelassen.“ Eine ähnliche Geschichte hatte ich schon von anderen Bewohnern Taijis gehört – in deren Version war Ric aber tatsächlich wegen Trunkenheit am Steuer angezeigt worden.

Welche Geschichte stimmt, ist schwer nachzuprüfen – dass die Polizei von Taiji mit Argusaugen beobachtet, was Besucher aus dem Westen tun, ist aber zweifellos wahr. Die Dolphin Project-Aktivistinnen dürfen sich keine Fehler erlauben. Während sie die Delfinjagd in Taiji überwachen, werden sie ihrerseits von Streifenpolizisten überwacht, die ihnen auf Schritt und Tritt

folgen. Deshalb achten die Frauen penibel darauf, sich an die Regeln zu halten. Sie parken ihren Mietwagen nur an den vorgesehenen Orten, schnalzen sich an, begrüßen die Stadtbewohner auf der Straße betont freundlich, selbst, wenn ihnen Antipathie entgegenschlägt. Das Problem ist, dass viele von Taijis Bewohnern keinen Unterschied machen zwischen dem Dolphin Project und anderen Organisationen. Dementsprechend bekommen die Aktivistinnen etwas von Sea Shepherds schlechtem Ruf ab – egal wie korrekt sie sich verhalten. Ihre merkwürdige Situation ertragen sie mit einer Mischung aus Verdruss und Galgenhumor. Die Erzählungen der Aktivistinnen haben mich neugierig gemacht. Wir verabreden uns für den nächsten Morgen: Ich werde die Aktivistinnen auf ihrer morgendlichen Runde begleiten.

12. Ein Delfintransport und eine erfolglose Jagd

Um kurz vor fünf Uhr morgens mache ich mich auf den Weg zum Hafen. Unterwegs komme ich an den Fischern vorbei, die sich für ihren Arbeitstag bereitmachen. Ein paar hundert Meter weiter treffe ich die Aktivistinnen wieder. Cynthia steigt aus dem Auto, um mich zu begrüßen – und um bei der Polizei einzuchecken, wie jeden Morgen. Zwei Polizisten kommen herüber, um unsere Personalien aufzunehmen. Die Beamten geraten in leichte Aufregung, als sie bemerken, wer die blond gelockte Frau ist, die heute statt Ernie am Hafen steht. O’Barry, schreibt sie oben auf den Bogen. Helene ist mit Dolphin Project Gründer Ric O’Barry verheiratet. Nach einigen Fragen dürfen wir losziehen. Maria zählt noch die Schiffe der Delfinjäger, als sie aus dem Hafen auslaufen, dann bezieht sie mit Helene O’Barry ihren Posten – an einem der Aussichtspunkte, von denen aus die Walfänger früher Ausschau nach Walen hielten. Von dort aus suchen die Aktivistinnen den Horizont nach den wiederkehrenden Booten ab.

Cynthia und ich machen uns auf den Weg in die entgegengesetzte Richtung. Am anderen Ende der Stadt will die Amerikanerin einen Kontrollgang machen, an den Außenbecken, in denen das Walmuseum seine lebenden Tiere hält, bevor sie ins Ausland verkauft werden. Wir haben Glück: Die Delfintrainer sitzen gerade im Schlauchboot, um die gefangenen Tiere zu füttern. Wenn ein Delfin in diese Becken gesperrt wird, erzählt mir Cynthia, dann frisst er nicht. Die Tiere müssen erst daran gewöhnt werden, tote Fische als Nahrung zu akzeptieren. Deshalb werden sie die ersten paar Tage zwangsernährt – durch einen Schlauch, den die Trainer den Delfinen in den Rachen stecken. Cynthia stellt eine Kamera mit gigantischem Zoom-Objektiv auf ein Stativ, um besser sehen zu können. Dann zückt sie ihr Handy und beginnt ihren täglichen Facebook-Livestream, für die Unterstützer des Dol-

phin Projects daheim.

Auf dem Wasser tut sich etwas. Das Boot kommt zurück, in einer Schlinge an der Außenwand hängt ein Delfin. Cynthia rennt am Straßenrand hin und her, filmt und kommentiert für die Online-Zuschauer, aber es ist zwecklos: Der Kran, der den Delfin aus dem Wasser und auf die Ladefläche eines Lieferwagens hebt, ist strategisch so platziert, dass er fast komplett von einem Gebäude verdeckt bleibt. „Das haben sie mit Absicht gemacht“, flucht die Aktivistin, „damit ich nichts sehen kann.“ Nach einer Weile verlässt der Lieferwagen das Gelände in Richtung Museum. Vom Delfin ist nichts zu sehen, die Ladefläche ist mit einer Plane verdeckt. Cynthia Fernandes beendet ihren Livestream und wir fahren zu den anderen beiden Frauen auf dem Ausguck.

Inzwischen ist die Sonne herausgekommen. Helene und Maria stehen ans Geländer gelehnt und schauen mit Ferngläsern aufs Meer. „Die Boote fahren in einer fächerförmigen Formation raus“, erklärt mir Maria. Die Fischer umzingeln die Delfine und schlagen an Eisenrohre, die ins Wasser ragen. So bauen sie eine Wand aus Lärm, vor der die Delfine fliehen. „Sie schwimmen um ihr Leben, es ist schiere Panik“, sagt Cynthia, „wenn sie entspannt schwimmen, sieht es ganz anders aus.“ Wenn sie Delfine finden, treiben die Fischer die Tiere in die berühmt-berüchtigte Bucht. Trainer wählen dann aus, welche Delfine lebend verkauft werden sollen und welche geschlachtet werden. Doch heute haben sie kein Glück, ein Boot nach dem anderen kehrt in den Hafen zurück. Für die Aktivistinnen ist der Hauptteil der Arbeit erledigt.

Gemeinsam machen wir einen Abstecher zur Dolphinbase. In dieser Station werden ebenfalls lebende Delfine gehalten und Delfintrainer ausgebildet. Helene O’Barry schaut traurig auf die Delfine in den Gehegen und schüttelt den Kopf. Sie arbeitet schon seit Jahrzehnten mit ihrem Mann zusammen, um Delfine zu schützen – in Taiji war sie schon seit mehr als zehn Jahren nicht mehr. Wie sie es diesmal findet? „Genauso wie immer“, Helene klingt etwas verbittert. Sie hat kein Verständnis für Taijis Delfinjäger – Delfine zu jagen, zu essen und in Gefangenschaft zu halten, findet sie schlichtweg falsch. „Diese Delfine haben ihre Familie verloren“, sagt die Aktivistin, „ich bin sicher, dass sie verwirrt und verängstigt sind. Es ist ein Albtraum für sie – und das nur, damit ein paar Menschen ein paar Minuten Spaß im Delfinarium haben.“

Doch auch Helene O’Barry stimmt zu, dass dramatische Rettungsaktionen in Japan nicht sehr wirkungsvoll sind. Erst vor ein paar Tagen waren in einer anderen Stadt ein paar Kilometer weiter westlich zwei Aktivisten der Tierrechtsorganisation Vegan Strike Group in ein Delfinbecken gesprungen und hatten eine Show gestört – um gegen die Delfinjagd in Taiji zu prote-

stieren. Als sie darüber reden, rollen die Aktivistinnen die Augen. „Wir haben vorher mit ihnen gesprochen und sie darum gebeten, so etwas nicht zu tun“, sagt Maria. Solche Aktionen mögen in Europa Wirkung zeigen, in Japan festigen sie nur das Bild der aggressiven Ökoterroristen aus dem Westen.

13. Käpt'n Paul Watson und der Taifun

Als Taifun Lan kommt, bin ich in Kyoto. Eine Nacht lang regnet es wie aus Eimern, der Wind heult um die Häuser. Käpt'n Paul Watson schreibt in sein Facebook-Profil: „Hoffentlich löscht Taifun Lan Taijis Delfin-Killer aus. Ich hoffe, dass der Taifun Tokio und Kyoto auslöst und stattdessen die böse Stadt Taiji zerstört.“ Käpt'n Paul Watson ist nicht wirklich Kapitän, der Sea Shepherd-Gründer nennt sich aber gern so. Der Kanadier ist leidenschaftlicher Verfechter eines Weltbilds, bei dem nicht der Mensch, sondern die Natur im Zentrum steht. Ein unbequemer Charakter, der von sich selbst sagt, sein großes Ego mache es erst möglich das zu bewegen, was er bewegt. Denn es erfordere ein gewisses Maß an Arroganz, um die Arroganz der Menschheit infrage zu stellen. Dabei legt er sich nicht nur mit Umweltsündern an, sondern auch mit vermeintlichen Freunden. Paul Watson war ein Greenpeace-Mitglied der ersten Stunde, doch mit seiner aggressiven Art eckte er bald an und wurde laut Greenpeace 1977 als Führungsmitglied der Umweltschutzorganisation abgewählt, mit einer Mehrheit von elf Stimmen zu einer – Watsons eigener Stimme. Das nahm er nicht mit Humor. Später kritisierte der militante Tierschützer, dass Greenpeace ihn aus den Geschichtsbüchern der Organisation herausschreiben wolle. Außerdem hält er die Methoden von Greenpeace für zu lax.

Demonstrieren, das ist ihm zu devot – deshalb gründete Paul Watson die Sea Shepherd Conservation Society. Über seine eigene Organisation sagt er: „Wir sind Vollstrecker. Wir segeln, um das Gesetz durchzusetzen.“ Paul Watsons radikale, oft illegale Aktionen brachten ihm mehrere Anzeigen ein. Weil er in mehreren Ländern verurteilt wurde, trat er 2012 als Vorsitzender von Sea Shepherd zurück.

So beißend die Kommentare des selbst ernannten Kapitäns auch sind: Sea Shepherd hat sich dieses Jahr zum ersten Mal seit Langem entschlossen, keine Aktivisten hinter den japanischen Walfängern herzuschicken – und auch nach Taiji kamen keine Freiwilligen. Ob die Meeresschützer bemerkt haben, dass ihre Anwesenheit in Japan eher schadet als nützt?

14. Der eiserne Koch

„Eine schreckliche Veranstaltung“, raunt Jay Alabaster mir ins Ohr. Wir sitzen in einer Sporthalle in Kii-Katsuura, einem Nachbarort Taijis. Auf der Bühne sitzt eine merkwürdige Ansammlung von Menschen: Der Restaurantkritiker Yuki Hattori ist in Japan am besten bekannt für seine Auftritte in der Koch Show Iron Chef, Der eiserne Koch; Seiji Matsuda, der Präsident von Hankyu Dentetsu, einer privaten Bahngesellschaft; Yoshiko Ikoma, Beauftragte von Japan Heritage – sie schreibt auch für die Modemagazine Elle und Vogue; und zu guter Letzt Historiker und Stadtarchivar Hayato Sakurai. Es ist eine Werbeveranstaltung, finanziert – vermutet Jay – durch Fördergelder, die übrig geblieben sind, als das Leben mit Walen in der Region zum nationalen Kulturerbe ernannt wurde. Der Restaurantkritiker hält einen langatmigen Vortrag über die gesundheitlichen und kulinarischen Vorzüge von Walfleisch, zeigt Fotos von Gerichten, die internationale Sterneköche angeblich daraus zubereitet haben und plädiert für mehr Experimentierfreude in der Küche. Yuki Hattori lobt die japanische Küche im Allgemeinen. Im Westen, behauptet er, seien Esser die ganze Hauptspeise lang unzufrieden, weil sie auf die süße Nachspeise warten. Die japanischen Köche machen das besser: Sie zuckern einfach auch den Hauptgang. Nach dem Vortrag diskutiert das Panel über Geschichte und Praxis des Walfangs, und den Tourismus in der Region. Das Publikum scheint mäßig begeistert – als ich mich umschaue, sehe ich mehrere Zuhörer, deren Köpfe schon auf die Brust gesunken sind. Zwei Reihen vor mir zeichnet ein Mann kleine Wale auf sein Informationspaket. Auf der linken Seite des Auditoriums sitzt ein ganzer Block blauer T-Shirts – Taijis Fischereikooperative. Auch einige von ihnen schlafen.

Jay Alabaster analysiert das Publikum in der Mittagspause so: Ein Teil Politiker, ein Teil Fischer, die zum Kommen genötigt wurden, ein Teil alte Damen, die grundsätzlich zu allen öffentlichen Veranstaltungen erscheinen. Auf dem Weg aus der Sporthalle werden gratis Bent verteilt, die typischen japanischen Picknickboxen. Darin: Reis, Gemüse – und natürlich Walfleisch in verschiedenen Formen. Wal-Bacon, in Sojasauce getränktes Walfleisch, getrocknete Scheibchen der äußeren Fettschicht. Mit Mittagessen bewaffnet, nehmen wir Platz auf dem Rasen. Die Japaner greifen zu allen möglichen Tricks, um Walfleisch zuzubereiten, erzählt Jay. Zum Beispiel wird es lang mariniert oder mit geriebenem Ingwer serviert, „um den komischen metallischen Nachgeschmack zu überdecken.“ Jay Alabaster stammt aus den USA. Er ist einer von denen, die die Geschichte Taijis nicht mehr losgelassen hat. Begonnen hat seine Obsession – wie bei so vielen anderen auch – mit *The Cove*. Der Amerikaner ist Journalist, er arbeitete bei der Nach-

richtenagentur AP, als der Doku-Thriller für den Oscar nominiert wurde. Vorsorglich schickte die Agentur ihn nach Taiji, um Stimmen einzufangen. Jay musste mit Erstaunen feststellen, dass ihm in Taiji niemand mit der sonst üblichen japanischen Freundlichkeit begegnete. Letzten Endes bezahlte er fürs Delfinschwimmen, nur um mit einem der Trainer sprechen zu können. Nach diesem Erlebnis zog es ihn immer wieder dorthin zurück – doch die Redaktion hatte irgendwann kein Interesse mehr an noch mehr Geschichten über das Städtchen. Jay Alabaster entschied sich, eine Doktorarbeit darüber zu schreiben, wie Taiji in den Medien dargestellt wird. Für seine Recherchen zog er in das Städtchen.

Die Ergebnisse seiner Doktorarbeit bisher? Jay Alabaster glaubt, von NGOs und Umweltschutzorganisationen werden immer wieder aufs Neue hochbrisante Themen auserkoren. Die internationalen Medien folgten dann ihrer Wurfrichtung. So seien an einem Tag die Verbrechen eines afrikanischen Diktators Ziel der Empörung, dann seien es Drogen oder Entführungen. So ist auch Taiji für eine Weile ins Kreuzfeuer geraten. Interessant findet Jay, dass die Stadt sich trotz des Medienrummels kaum verändert hat. Die Bewohner haben nicht kleinbeigegeben, sondern sind näher zusammengerückt. Das erkennt man vor allem an Taijis Fischereikooperative, sagt Jay – sie sei die einzige in der Region, die sich mit ihren blauen T-Shirts eine Art Uniform zugelegt haben.

Der Journalist bestätigt, was der Bürgermeister und Yoshifumi Kai von der Fischereikooperative schon gesagt haben: dass die Aktivisten von Sea Shepherd sich in Taiji sehr aggressiv verhalten haben. Sie hätten immer schwarz getragen, große Fahnen mit ihrem Totenkopf-Logo dabeigehabt und die Fischer von ihrer Arbeit abgehalten. Trotzdem habe er großen Respekt vor den Aktivisten, sagt Jay. Er bewundert sie für ihre Leidenschaft, dafür, dass sie ihr eigenes Geld ausgeben, um nach Japan zu kommen und für ihre Überzeugungen einzustehen. Leider würden sie von Organisationen wie Sea Shepherd verheizt – nach Jays Meinung wird eine Reihe Aktivisten nach der anderen an die Front geschickt, ohne dass sie sonderlich viel bewirken.

Jay Alabasters Ruf eilt ihm voraus: Noch bevor ich ihn treffe, werde ich ständig gefragt, ob ich schon mit ihm gesprochen hätte. Es hat wohl damit zu tun, dass er einer der wenigen Ausländer ist, die fließend japanisch sprechen. Außerdem tauchte er im Dokumentarfilm *A Whale of a Tale* auf, der als japanische Antwort auf *The Cove* verstanden werden darf und die Geschichte erzählt, von Taiji und der Heimsuchung durch die Aktivisten. Jay ist bekannt wie ein bunter Hund. Auch hier vor der Sporthalle drücken ihm immer wieder Leute ihre Visitenkarten in die Hand. Er ist sich bewusst, dass er seinen neutralen Standpunkt als unabhängiger Journalist längst auf-

gegeben hat – vielleicht unvermeidlich, wenn man in einer 3.000-Einwohner-Stadt wohnt, in der jeder jeden kennt. Wenn er für eine Weile weg ist, erzählt Jay, dann füllen seine Nachbarn seinen Kühlschrank auf, bevor er zurückkommt. Wenn es regnet, tragen sie seine Wäsche herein. Kein Wunder also, dass auch Jay Alabaster zwischen die Fronten geraten ist. Gelegentlich hat er zwar Kontakt mit Aktivisten, aber nur, wenn keiner seiner Nachbarn zuschaut. Wenn er den Freiwilligen des Dolphin Projects im Supermarkt begegnet, ignoriert er sie. Auch seinen eigenen Walfleischkonsum hat er angepasst: „Ich versuche einfach, keine bedrohten Arten zu essen.“

15. Kujira matsuri, das Walfangfest

Bei meinem zweiten Besuch in Taiji ist die Stadt wie ausgewechselt. Die Küstenpromenade liegt in strahlendem Sonnenschein. Im Hafen liegen die etwa 18 Meter langen Boote der Delfinjäger hinter- und nebeneinander vertäut, an ihren Masten flattern bunte Fahnen. Heute ist Feiertag. Im November feiert die ganze Stadt das kujira matsuri, das Walfangfest. Auf einer Seite ist eine Bühne aufgebaut, auf der vier Schülerinnen in leopardengemusterten Anzügen und mit Katzenohren auf dem Kopf einen energetischen Tanz zu japanischer Popmusik aufführen. An etlichen Fressständen werden Bent verkauft, Kebabs, Burger und in Sojasauce mariniertes Walfleisch. Zwischen den Ständen treffe ich Hayato Sakurai mit seiner Familie wieder. Das Festival sei noch nie so gut besucht gewesen wie dieses Jahr, erzählen sie. Vielleicht ist es das Wetter.

Auch die Aktivistinnen des Dolphin Projects kommen kurz vorbei. Allerdings werden sie nach anderthalb Stunden von der Polizei wegeskortiert. Offenbar hatten die Nationalisten sich angekündigt – bei vergangenen Festen hatte es schon Zusammenstöße zwischen Aktivisten und rechten Japanern gegeben. Das sei schon einer Freiwilligen passiert, erzählt Cynthia. Sie habe im Auto gesessen, als ein paar aggressive Demonstranten auf sie zukamen, auf die Motorhaube schlugen, ihr Stinkefinger zeigten und dazu riefen, „Geht nach Hause!“ Solche Vorfälle will die Stadt Taiji dieses Jahr unbedingt vermeiden, sonst gäbe es schlechte Presse.

Abgesehen davon wirkt das kujira matsuri wie ein ganz normales Volksfest, von den üblichen Spannungen ist kaum etwas zu spüren. Heute schaffe ich es zum ersten und einzigen Mal auf meiner Reise, ein Walfangboot zu betreten – allerdings wird es heute keine Wale oder Delfine fangen. Interessierte können an Bord der Delfinjäger-Boote eine kleine Spritztour unternehmen. Die Schiffe fahren eins nach dem anderen aus dem Hafen, beschleunigen, die Passagiere juchzen, als ihnen das Salzwasser ins Gesicht

spritzt. Wir fahren eine, zwei, drei Runden um den Leuchtturm, dann ist der Spaß schon vorbei.

Auf der Bühne wechseln sich währenddessen die Vorführungen ab. Schließlich wird der traditionelle Walfangtanz aufgeführt, der komplett im Sitzen getanzt wird. Früher tanzten die Fischer ihn auf den Booten, wenn sie ihre Beute nach Hause brachten. Zum Abschluss des Fests gibt es ein Ritual, das normalerweise dazu dient, neue Boote einzuweihen. Die Besucher knien auf dem Boden, von der Bühne, den Booten und kleinen Lastwagen aus, die auf das Gelände gefahren werden, bombardieren die Fischer und einige Angestellte der Stadt uns mit kleinen Reiskuchen, die in Plastikfolie eingepackt sind – wie Kamelle, die von Karnevalswagen geworfen werden, auf die japanische Art.

Weil ich immer noch keinen Wal zu Gesicht bekommen habe, mache ich auf dem Heimweg einen Abstecher ins Walmuseum. Im Außenbereich ziehen die gefangenen Tümmler und Pilotwale ihre Runden. Während ich den Delfinen zuschaue, steckt einer den Kopf aus dem Wasser und macht Klickgeräusche. Er dreht eine Runde, kommt zurück, klickt wieder. Wir schauen uns in die Augen – oder zumindest kommt es mir so vor. Ob dieser Delfin unglücklich ist in seinem Gefängnis? So sehr ich mich um Neutralität bemühe, es ist schwierig zu diesen charismatischen Tieren keine spezielle Verbindung zu empfinden.

16. Die Wale und die Politik

Vor dem Interview mit Hideki Moronuki lege ich mir tagelang meine Fragen zurecht, gehe die Dokumente durch, die das Ministerium für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei geschickt hat. Moronuki ist Verhandlungsführer der Fischereiagentur, einer Tochteragentur des Ministeriums und ich habe schon einen Verdacht, was er sagen wird: Nicht alle Walarten sind bedroht. Ziel des Internationalen Übereinkommens zur Regelung des Walfangs ist nicht, Wale zu schützen, sondern sie nachhaltig zu nutzen. Walbestände müssen kontrolliert werden, weil sie so viel Hering, Sardellen und Makrelen vertilgen, dass sie menschlichen Fischern Konkurrenz machen. Aussagen, die nicht unbedingt falsch sind. Aber in den Informationspamphleten der Fischereiagentur werden sie teilweise mit eher unwissenschaftlichen Argumenten untermauert und die grundlegende Unsicherheit, die Forschungsergebnissen natürlicherweise innewohnt, wird schlicht ignoriert. Von meinem Interview mit Hideki Moronuki erhoffe ich mir vor allem Antwort auf eine Frage: Seit Jahrzehnten pumpt die japanische Regierung Millionen von Yen in ihre wissenschaftliche Walfangflotte, trotz

heftiger Kritik aus dem Ausland und zurückgehenden Umsätzen. Wozu der Aufwand?

Als der Fischereibeauftragte mich am Empfang abholt, entschuldigt er sich zuerst – er sei etwas erkältet. Wir laufen einen schummrigen Korridor im 70er Jahre-Charme entlang, ganz in hellbraunem Linoleum gehalten, und biegen in einen Konferenzraum ab. Er habe eine seltsame Karriere hinter sich, erzählt Hideki Moronuki. Früher hat er bei der FAO gearbeitet, der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen mit Sitz in Rom. Davor hat er sich mit Walfang beschäftigt und wiederum davor war er bei der japanischen Botschaft in Rom angestellt. Walfang, Rom, Walfang, so ging das ein paar Mal hin und her. „Manche sagen, meine Karriere lief so ab: Himmel, Hölle, Himmel, Hölle.“ Und welcher Arbeitsplatz war der Himmel? „Natürlich la dolce vita!“ lacht der Japaner.

Zuerst frage ich nach der Neuauflage des wissenschaftlichen Walfangprogramms. Das vorherige antarktische Walfangprogramm, JARPA II, wurde vom Internationalen Gerichtshof überprüft – 2014 befand das Gericht, dass das Programm keinen wissenschaftlichen Zwecken diene. Artikel VIII des Internationalen Übereinkommens zur Regelung des Walfangs – eine Ausnahmeregel, die Walfang zu Forschungszwecken erlaubt – sei daher nicht anwendbar und JARPA II müsse sofort beendet werden. Zunächst hielt die japanische Regierung sich an das Urteil, legte aber bald ein neues Programm auf. Der Titel: NEWREP A. JARPA II habe ein breiteres Spektrum an Zielsetzungen gehabt, erklärt Hideki Moronuki. Für das neue Programm wurde es gestrafft. Jetzt gibt es nur noch zwei Hauptziele: Erstens sollen die Bestände genauer überprüft werden, um herauszufinden, wie viele Wale nachhaltig gefangen werden können. Zweitens soll das Ökosystem der Antarktis genauer untersucht werden. Die Forschungsschiffe fangen also nicht nur Wale, sondern sammeln auch andere Daten, zum Beispiel zu den Krillmengen im Südpolarmeer. Ein neues Forschungsprogramm für den Nordpazifik, NEWREP-NP, wurde auf ähnliche Weise verändert und hat den Vorgänger JARPN II abgelöst. Das wissenschaftliche Komitee der Internationalen Walfangkommission habe seine Kommentare zu den Plänen abgegeben, die später eingearbeitet wurden, sagt Hideki Moronuki. In der Antarktis sollen jährlich 333 Minkewale gefangen werden, im Nordpazifik sollen Stichproben von drei verschiedenen Minkewalpopulationen genommen werden – je zwischen 40 und 80 Tieren. NEWREP-NP sieht außerdem vor 134 Seiwale zu fangen. Auf der Roten Liste der Weltnaturschutzunion IUCN gilt diese Art als bedroht. Umweltschützer sind von den Veränderungen der japanischen Walfangprogramme nicht überzeugt – der Internationale Tierschutzfonds IFAW kritisiert, dass NEWREP-A keine wirkliche Verbesserung darstellt und vermutet, dass das Programm kaum neue Erkenntnisse bringen wird.

Doch Hideki Moronuki lässt sich von solchen Argumenten nicht beirren. Wieder und wieder betont er den ursprünglichen Zweck des Internationalen Übereinkommens zum Walfang, wie er einst festgelegt wurde: Es gehe darum, Walbestände nachhaltig zu bewirtschaften. Als das Moratorium 1982 beschlossen wurde, hielt die Walfangkommission außerdem fest, dass bis 1990 eine umfassende, wissenschaftliche Analyse der Bestände erfolgen sollte, um sinnvolle Fangquoten zu bestimmen. Diese Analyse gab es nie, „deshalb werden wir ermutigt, die wissenschaftlichen Informationen zu vervollständigen“, betont Moronuki. Er geht sogar so weit zu sagen, dass alle Länder, die den Walfang kategorisch ablehnen, gegen das Grundprinzip des Übereinkommens verstoßen und die Kommission lieber verlassen sollten.

Wenn das japanische Walfangprogramm tatsächlich neue Erkenntnisse bringen soll, warum veröffentlicht das zuständige Institute of Cetacean Research (ICR) dann so wenig wissenschaftliche Arbeiten? Laut Urteil des Internationalen Gerichtshofs waren es zwischen 2005 und 2014 nur zwei Artikel, die in internationalen Journalen veröffentlicht wurden und die üblichen Begutachtungsverfahren durchlaufen hatten. Auch darauf hat der Fischereibeauftragte eine Antwort. „Wir produzieren wissenschaftliche Daten mit einem klaren Ziel: den kommerziellen Walfang wiederaufzunehmen.“ Daher halte sich das ICR nicht damit auf, allzu viele Paper an Fachmagazine zu schicken. Die Daten würden an das Wissenschaftskomitee der Walfangkommission geschickt, das sei genug. Außerdem sei es für die Forscher des ICR nicht einfach, ihre Veröffentlichungen unterzubringen. Sie hätten mehrere Studien an wissenschaftliche Journale geschickt, darunter die renommierten Magazine *Science* und *Nature*. Doch die Artikel seien abgelehnt worden. „Das ist unfair!“ findet Moronuki. Auf meinen Hinweis, dass *Science* und *Nature* hohe Ansprüche haben und vermutlich jeder Wissenschaftler im Laufe seiner Karriere vergeblich Artikel an diese Publikationen schickt, erwidert er, die Redakteure hätten als Begründung klar angegeben, dass die Daten der Studien aus wissenschaftlichen Walfangprogrammen stammten.

Das Ablehnungsschreiben suche ich vergeblich auf der Webseite des ICR – doch ich könnte mir durchaus vorstellen, dass Wissenschaftler aus Ländern, die keinen Walfang betreiben, die Forschungsergebnisse von Walfangprogrammen mit spitzen Fingern anfassen. Hideki Moronuki nickt, als ich meinen Verdacht ausspreche: Er sei vor zwei Wochen bei einem CCAMLR-Meeting gewesen, einem Treffen der Kommission zur Erhaltung der lebenden Meeresschätze der Antarktis. Die dort anwesenden Wissenschaftler hätten die Forschungsdaten der japanischen Walfänger nicht in Betracht ziehen wollen, obwohl sie vielleicht Aufschluss darüber gegeben hätten, welche Rolle Wale im antarktischen Ökosystem spielen. „Sie wollten nicht in politische Konflikte rund um den Walfang hineingezogen werden“, so Mo-

ronukis Interpretation.

Alles in allem entspricht die Unterhaltung mit dem Verhandlungsführer der Fischereiagentur meinen Vorstellungen. Sie ist frustrierend und beeindruckend zugleich – frustrierend, weil Moronukis Argumente auswendig gelernt klingen und die Fakten gleichermaßen zugunsten des Walfangs frisieren wie die Informationsblätter der Fischereiagentur. Beeindruckend ist die Beharrlichkeit, mit der der Japaner betont, dass es bei NEWREP-A und NEWREP-NP ausschließlich um Wissenschaft geht. Doch es gibt Momente, in denen er ins Stolpern gerät. Warum der Aufwand, frage ich, wäre es nicht möglich, das Forschungsprogramm zu ersetzen und den Markt für Walfleisch von den kleinen Küstenwalfängern bedienen zu lassen, wie es sie zum Beispiel in Taiji gibt? Hideki Moronuki überlegt. Nein, das würde der wissenschaftlichen Zielgebung widersprechen, sagt er schließlich. Außerdem sei das Thema inzwischen zu politisch geworden: „Wir stehen unter Druck...“ beginnt er und korrigiert sich, „nein, nicht Druck. Wir haben die Weisung von Politikern, bei unserer Linie zu bleiben.“

Nachdem Hideki Moronuki kurz darüber nachgedacht hat, ob man die antarktischen Walfänger nicht durch kleine, küstenbasierte Walfänger ersetzen könnte, findet er wieder zu alter Form zurück. Auf die Frage, wie lukrativ die Verkäufe des Fleisches aus den Forschungsprogrammen sei, antwortet er energisch: Es gehe nicht um Profit, sondern um Wissenschaft! Als Grund dafür, dass heute weniger Walfleisch gegessen wird als in den 1960er und 70er Jahren, sieht der Fischereibeauftragte, dass es in den Supermärkten schwierig zu finden sei. Doch auch die jüngere Generation würde sich mehr für Walfleisch interessieren, wenn sie es nur kennen würde. Hideki Moronuki erzählt von seinen drei Kindern, die mit großer Begeisterung Wal-Sashimi verspeisten. Doch wozu sollte man Appetit auf Walfleisch künstlich schüren, zudem bei einer Generation, die es vermutlich nicht vermissen würde? Die Antwort bleibt mir Hideki Moronuki schuldig.

Und das Institute of Cetacean Research? Über das Foreign Press Center in Tokio habe ich eine Anfrage gestellt, zuerst kam überhaupt keine Antwort, dann wurde mir knapp mitgeteilt, das Institut gebe keine Interviews. Als ich versuche, bei der Pressestelle des Instituts anzurufen, um nach dem Grund für die Absage zu fragen, nimmt niemand ab. Auch auf Emails an angestellte Wissenschaftler kommt keine Antwort. Scheinbar gehört Fragen vermeiden ebenfalls zur Kommunikationsstrategie des japanischen Walfangapparats.

17. Aufbruch oder Zusammenbruch – Die Zukunft der Internationalen Walfangkommission

Wie Hideki Moronuki ist auch Joji Morishita ein echter Veteran, wenn es um Walfang-Verhandlungen geht. Seit rund 20 Jahren ist er bei den Treffen der Internationalen Walfangkommission IWC dabei, verpasst hat er nur ein einziges im Jahr 2014. „Das ist mehr als genug“, findet er. Morishita ist der Walfangbeauftragte der japanischen Regierung, und bis zum Ende des nächsten Treffens der Vorsitzende der Kommission. Er empfängt mich in seinem Büro an der Ozeanografischen Hochschule Tokio, wo der Japaner lehrt, zusätzlich zu seinen Verpflichtungen bei der IWC und anderen Gremien. Vor elf Jahren hat er ein wissenschaftliches Paper publiziert, das den Konflikt rund um den Walfang aufrollt. Man kann ihn als Matrix verstehen, hatte Morishita geschrieben: Verschiedene Faktoren spielen zusammen und mit der Zeit verschiebt sich das Gewicht der jeweiligen Faktoren. Die wissenschaftlichen Fakten spielten eine Rolle, die ideologischen Zusammenstöße zwischen Pro- und Antiwalfangnationen, die politischen Spiele, die die Abgesandten der Länder spielen, und der kulturelle Hintergrund der verhandelnden Parteien. Im Prinzip sind heute noch die gleichen Kräfte am Werk, sagt Joji Morishita und schaut ernst durch seine runden Brillengläser, „aber als ich dieses Paper geschrieben habe, hatte ich noch die Hoffnung, dass wir eine Einigung erreichen können, wenn nur die Wissenschaft dazu stimmt.“ In den letzten Jahren habe er aber zunehmend den Eindruck bekommen, dass die Wissenschaft nicht die Antwort ist. Er habe die Vertreter von Ländern, die den Walfang ablehnen, gefragt: Würdet ihr dem kommerziellen Walfang zustimmen, wenn die Forschung einwandfrei beweisen könnte, dass die Walbestände sicher sind? Sie sagten nein. In der Walfangkommission stehen sich also zwei fundamental unterschiedliche Positionen gegenüber: Diejenigen, die Wale als natürliche Ressource ansehen, die nachhaltig genutzt werden soll, und diejenigen, die den Meerestieren einen Sonderstatus einräumen und unter keinen Umständen wollen, dass sie gejagt werden. Die meisten Vertreter der zweiten Meinung machen höchstens eine Ausnahme für indigene Völker, die noch Wale fangen, wie zum Beispiel die Inuit in Alaska oder einige Einwohner der Karibikinseln St. Vincent und die Grenadinen. Das hat die IWC in eine unmögliche Situation gebracht, sagt Joji Morishita. Es gebe keinen Kompromiss zwischen den beiden Positionen, denn ein Kompromiss liege nicht bei null oder hundert Prozent, sondern dazwischen, müsse also zumindest ein bisschen Walfang beinhalten. Lehnt eine Seite diesen kategorisch ab, ist der Kompromiss gestorben. Punkt.

Frustration macht sich schon länger unter den Mitgliedsstaaten breit. Das ist ein Grund dafür, dass die Kommission sich seit 2013 nicht mehr jährlich,

sondern nur noch jedes zweite Jahr trifft. „Ich habe im Scherz gesagt, warum halten wir die Treffen nicht alle fünf oder alle zehn Jahre ab?“ sagt Joji Morishita, doch sehr belustigt sieht er dabei nicht aus. Momentan hat die IWC 87 Mitglieder, 48 sind gegen Walfang, 39 dafür. Weil für Entscheidungen eine Dreiviertelmehrheit nötig ist, geht es in den Verhandlungen meist weder vor noch zurück. „Es gibt fast 50 Walfanggegner“, so der Kommissionsvorsitzende, „wir müssten also fast 150 Länder zusammensammeln, um sie zu überstimmen. Nur leider gibt es nur 194 oder 195 Länder auf der Welt.“ Beim letzten Treffen seien schon rund 20 Länder nicht erschienen, andere saßen zwar in den Meetings, hatten aber kein Stimmrecht, weil die Staaten die Mitgliedsgebühren nicht gezahlt hatten. Mit Griechenland und Guatemala sind außerdem vor ein paar Jahren zum ersten Mal Länder aus der IWC ausgetreten. Das sei kein gutes Zeichen, sagt Joji Morishita. Wie soll es also weitergehen? Er sehe zwei Möglichkeiten, sagt der Walfangexperte. Entweder, die Kommission muss sich fundamental verändern, oder sie wird zusammenbrechen. Es sei nicht abwegig, sich eine Lösung vorzustellen, bei der Walfanggegner und Walfangbefürworter sich in zwei separaten Kommissionen zusammentun. Auch andere Themengebiete würden gleichzeitig von mehreren internationalen Organisationen bearbeitet, die sich natürlich untereinander absprechen müssten. Während er Vorsitzender ist, will Morishita deshalb einen ganz neuen Ansatz ausprobieren. Er sei realistisch genug, um nicht zu erwarten, dass es sofort Veränderungen geben wird, doch er will versuchen, wenigstens einige Mitglieder davon zu überzeugen.

Das nächste Treffen findet 2018 statt, es ist ein wichtiges. Denn dann werden die Fangquoten für indigene Völker neu festgelegt, verlängert, oder eben nicht. Schon das letzte Mal sei es schwierig gewesen, weil einige Hardliner unter den Gegnern selbst den indigenen Walfang verbieten wollen. Sie argumentierten, dass Walfang schon dann als kommerziell betrachtet werden müsse, wenn auf irgendeine Art Geld fließt. „Es ist fast unmöglich, Walfang zu betreiben, ohne etwas zu bezahlen“, sagt Morishita. Boote brauchen Treibstoff, Crewmitglieder müssen bezahlt und Harpunen gekauft werden. Wenn es beim nächsten Treffen wieder solche Konflikte gibt, glaubt der Walfangkommissar, könnte es gut sein, dass noch mehr Staaten aussteigen. Zum Beispiel die USA, schließlich geht es auch um die Interessen der Einwohner von Alaska. Die aktuelle Administration habe sich schließlich auch schon aus wichtigeren Übereinkommen verabschiedet.

18. Nur ein halber Schokoriegel

In Nerima, einem Stadtbezirk im Nordwesten Tokios, besuche ich IKAN, das Iruka & Kujira (Delfin & Wal) Action Network. Anfangs hatte ich noch eine ausgewachsene Umweltorganisation erwartet, doch bei den letzten E-mailkontakten habe ich schon einen Verdacht geschöpft, der sich jetzt bestätigt: In einer kleinen Seitenstraße zwischen Nudelbars und einem Friseurladen zeugen nur ein ausgedrucktes Bild von Delfinen und ein knittriger Zettel davon, dass hier für den Schutz der Meeressäuger gekämpft wird.

Im ersten Stock erwartet mich die gesamte Vollzeit-Belegschaft von IKAN, sie besteht aus einer einzigen Person. Nanami Kurasawa ist eine sympathische Frau mit schulterlangen grauen Haaren. Sie ist vielleicht Ende sechzig, ihre Altersflecken hat sie sorgfältig überschminkt. „Vor einer Weile“, erzählt Nanami, „hat mich eine französische Journalistin interviewt. Ich habe mit meinem schlechten Englisch geantwortet, der Artikel enthielt ein paar Fehler.“ Deswegen habe ich Hanae Shiga dabei, die mir beim Übersetzen hilft.

Außer Nanami Kurasawa arbeiten noch etwa acht weitere Leute bei IKAN, alle in Teilzeit. Im Moment sei die Organisation nicht sehr aktiv, sagt die Umweltaktivistin – das Thema ist in Japan nicht gerade populär. Vielleicht, weil viele Japaner Wale und Delfine als natürliche Ressource betrachten, ähnlich wie Fische und Meeresfrüchte. Das spiegelt sich auch darin wider, dass die Meeressäuger in den Verwaltungsbereich der Fischereibehörde fallen. Das Iruka & Kujira Action Network will erreichen, dass diese Zuteilung verändert wird. „Wir glauben, dass sie vom Umweltministerium verwaltet werden sollten“, sagt Nanami. Damit wären sie besser geschützt.

Weil IKAN so klein ist, arbeitet das Netzwerk mit anderen Organisationen zusammen. Greenpeace gehört dazu, der WWF und die Wild Bird Society Japan. Die Flyer und Info-Faltblätter, die IKAN produziert, sprechen eine deutliche Sprache. „Wissenschaftlicher Walfang – Es ist Zeit, aufzuhören!“, steht darauf. Laut Nanami Kurasawa eine riesige Verschwendung von Steuergeldern. Nanami zeigt auf eine IKAN-Broschüre mit Diagrammen: Balken und gezackte Linien zeigen, wie sich der Verbrauch von Walfleisch in den letzten Jahren entwickelt hat. Heute isst ein durchschnittlicher Japaner in einem ganzen Jahr etwa 30 Gramm Wal. „Das ist so viel wie ein halbes Snickers!“, lacht Nanami.

Doch die Aktivistin muss vorsichtig sein, wie sie ihre Forderungen formuliert, sonst könnte sie viele Menschen gegen sich und ihre Organisation aufbringen. Im aktuellen politischen Klima ist es nicht einfach, sich offen gegen den Walfang auszusprechen. Schon jetzt gerät IKAN oft in den Verdacht, nur wegen des Drucks aus dem Ausland dagegen zu protestieren.

Deshalb passt Nanami auf, nicht die gleichen emotionalen Argumente zu benutzen, die unter ausländischen Tierschützern populär sind – dass Delfine und Wale intelligent sind und in sozialen Gruppen zusammenleben zum Beispiel. Stattdessen konzentriert sie sich auf Dinge, die den Japanern näherliegen: die verschwendeten Steuergelder, die wichtige Funktion, die große Meeressäuger im Ökosystem erfüllen.

Am Ende des Interviews fühle ich mich entmutigt. IKAN gegen den wissenschaftlichen Walfang – mir kommt das vor wie David gegen Goliath. Zum Abschluss frage ich Nanami Kurasawa, ob sie immer noch auf Erfolg hofft. Sie überlegt eine Weile. „Es ist schwierig“, sagt sie. Woher nimmt die Aktivistin die Motivation weiterzumachen? Als sie anfang sich mit dem Thema zu beschäftigen, sei ihr aufgefallen, dass die japanische Regierung nur sehr einseitige Informationen zum Walfang verbreitete, sagt Nanami Kurasawa schulterzuckend. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, der japanischen Bevölkerung die andere Seite zu zeigen.

19. Mit Daten gegen den wissenschaftlichen Walfang

Junko Sakuma empfängt Hanae und mich am Eingang der privaten Rikkyo Universität in Ikebukuro, einem Viertel Tokios. Sie zieht einen kleinen Rollkoffer hinter sich her und führt uns zu einem Seminarraum. Einer ihrer Studenten ist dabei – Junko Sakuma wollte die Gelegenheit nutzen, ihm eine Interviewsituation zu zeigen. Heute unterrichtet sie an der Rikkyo Universität, zusätzlich arbeitet sie als freie Journalistin. Früher war sie Pressereferentin bei Greenpeace – dort fing sie an, sich mit Walfang zu beschäftigen. Doch die Anti-Walfangkampagnen beim japanischen Ableger der Umweltschutzorganisation standen unter keinem guten Stern, erzählt die Professorin. Greenpeace wurde 1971 in Kanada gegründet, das japanische Büro öffnete 17 Jahre später. Damals war die Walfangdebatte bereits in vollem Gang. Für viele Japaner sah es deshalb so aus, als wäre Greenpeace Japan nur auf Druck aus dem Ausland hin als Außenposten entstanden. Obwohl die Organisation auch in Japan viele andere Themen bearbeitete und unter anderem einen wichtigen Beitrag zur Debatte um die Sicherheit von Atomkraft leistete, hatte Greenpeace Japan deshalb einen schlechten Ruf. Sie habe deshalb empfohlen, das Walfangthema fallen zu lassen, sagt Junko Sakuma. Das tat die Organisation schließlich, auch wenn Verbände anderer Länder diese Entscheidung kritisierten. Greenpeace Deutschland zum Beispiel habe die Befürchtung geäußert, dass die Japaner alle Hühnchen und Rinderfilets links liegen lassen würden, falls der kommerzielle Walfang wieder erlaubt würde. Und dafür müsste Greenpeace Japan dann die Verantwortung tragen. Seltsa-

merweise benutzen die Umweltschützer im Ausland und die japanische Fischereiagentur dieselbe verschobene Logik: Sie gehen davon aus, dass das Angebot den Markt bestimmt.

Doch Junko Sakuma glaubt nicht daran, dass die Japaner so sehr an ihrem Walsteak hängen. Sie hatte schon in den 1990er Jahren die Theorie, dass Walfleisch nicht besonders populär ist. Es hat wenig Vorzüge, erklärt die Forscherin. Wal ist schwer zuzubereiten, das Fleisch fängt sehr schnell an zu stinken und wenn man Sashimi daraus zubereiten will, muss es sofort nach dem Fang eingefroren werden. Beim Auftauen ist ein bestimmtes Verfahren nötig, weil die rohen Fleischscheiben sonst zu blutig werden. Die meisten Hausfrauen wüssten heute überhaupt nichts mehr mit Walfleisch anzufangen. Um ihre Theorie zu untermauern, fing Junko Sakuma an Daten zu sammeln: Jeden Monat trägt sie Verkaufszahlen zusammen, vom Institute of Cetacean Research, der Fischereiagentur und einer Subagentur, die die Lagerhallen überwacht, in denen die Walvorräte aufbewahrt werden. Seitdem sie 2006 bei Greenpeace aufgehört hatte, macht sie ihre Aufzeichnungen öffentlich. Die Forscherin hat eine PowerPoint-Präsentation vorbereitet, Seiten um Seiten Kurven- und Balkendiagramme, die zeigen, wie viel Walfleisch in Japan und anderswo verkauft wird, wo es herkommt und wie sich die Preise im Laufe der Jahre entwickelt haben. Für Junko Sakuma ist der Trend klar: Der Durchschnittsjapaner isst 30 Kilogramm Fleisch im Jahr, 30 Gramm davon sind Walfleisch – nur ein Tausendstel. Es stimmt zwar, in den 1960er Jahren sei Wal das Fleisch gewesen, das am häufigsten konsumiert wurde. Doch heute ist der Konsum von Rind, Schwein und Huhn um ein Vielfaches höher als der Walfleischkonsum es jemals war.

Die Daten zeigen noch ein Detail, das deutlich macht, auf welche unerwartete Arten Politik, Wirtschaft und Umweltschutz ineinandergreifen. Die Journalistin zeigt auf eine Grafik mit blauen Balken und einer gezackten roten Linie – sie stellen die Menge des Walfleischs dar, das auf den Markt kommt und die Menge der eingelagerten Vorräte. „In den Jahren 2011 und 2012 gab es plötzlich viel weniger Walfleisch aus dem Südpolarmeer. Was glaubst du, warum?“ fragt Junko Sakuma. Die Antwort: Sea Shepherd. Während ihrer Kampagnen Operation No Compromise und Operation Divine Wind, die jeweils im Winter von 2010/2011 und 2011/2012 stattfanden, schafften sie es, etwa 1.600 Wale vor den japanischen Harpunen zu retten. Doch damit spielten sie den Japanern in die Hände, denn die hatten ein Problem: Wegen zurückgehender Verkäufe gab es zu viele Vorräte – und mehr Walfleisch in Kühlhäusern zu lagern verursacht auch mehr Kosten. Dank Sea Shepherds Einsatz waren die japanischen Walfänger fein raus, erklärt Junko Sakuma, sie konnten zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Einerseits konnten sie Sea Shepherd die Schuld dafür in die Schuhe schieben,

dass nicht mehr Wale gefangen wurden – ohne zugeben zu müssen, dass die Verkäufe stockten. Andererseits lieferten die Operationen der Aktivisten ihnen das perfekte Argument dafür, die Regierung um ein größeres Budget zu bitten – damit die Flotte künftig besser verteidigt werden kann.

Was würde passieren, wenn das Moratorium aufgehoben würde? Das wäre das Ende des wissenschaftlichen Walfangs, glaubt Junko Sakuma. Private Firmen, die vor dem Moratorium kommerziellen Walfang betrieben, hätten schon angemeldet, ihre Aktivitäten nicht wieder aufnehmen zu wollen, selbst, wenn es erlaubt wäre. Übrig bleibt Kyodo Senpaku, die Firma, die an das Institute of Cetacean Research angedockt ist und sich um Verarbeitung und Verkauf der „Nebenprodukte“ des wissenschaftlichen Walfangs kümmert. Doch auch für Kyodo Senpaku würde es sich wohl kaum noch rentieren, Schiffe in die Antarktis zu schicken, glaubt die Forscherin – dafür sind diese Missionen zu teuer und ineffizient. Ganz abgesehen davon, dass kommerzieller Walfang im antarktischen Walschutzgebiet ohnehin verboten ist. Die Nachfrage nach Walfleisch würde vermutlich nicht komplett versiegen, doch vielleicht würde der Bedarf durch mehr Importe aus Island und Norwegen gedeckt. Auch in den letzten Jahren importierten private Firmen schon Walfleisch aus Skandinavien – das sei ihnen sogar lieber, weil es billiger sei als das Fleisch, das Kyodo Senpaku verkauft, so Junko Sakuma.

Ich stelle der Forscherin die gleiche Frage, die ich schon dem Verhandlungsführer der Fischereiagentur Hideki Moronuki gestellt habe: Wenn der wissenschaftliche Walfang darauf hinarbeitet, Daten zu sammeln, damit das Moratorium aufgehoben wird, aber der kommerzielle Walfang ohnehin keine Chance hätte – warum steckt die japanische Regierung so viel Geld und Aufwand hinein? Es hat mit Stolz zu tun, glaubt Junko Sakuma. „Sie können jetzt nicht mehr einfach aufhören!“ Dazu kommt, dass über die Jahre ein komplexer Apparat um den Walfang herumgebaut wurde. Anfangs brachten die Fleischverkäufe noch genug Geld ein, doch die Regierung musste über die Jahre mehr und mehr Geld in den wissenschaftlichen Walfang pumpen. Erst im Sommer 2017 wurde eine weitere Budgeterhöhung beschlossen. Ungewöhnlich ist auch, dass der Walfang mit dem ICR seine eigene Forschungsinstitution unterhält – alles faktisch vom Staat betrieben, weil vor Kurzem entschieden wurde, den wissenschaftlichen Walfang zu entprivatisieren. Nur zwei Senatoren hatten dagegen gestimmt. „Alle waren sich mehr oder weniger einig“, sagt Junko Sakuma, „und ihre Devise ist: Die Ausländer sagen uns, wir sollen keine Wale essen, also werden wir sie erst recht essen.“

20. Whale Watching in Japan – ein alternativer Weg?

Hokkaido ist der kühle Norden Japans. War es in Tokio noch gemütliche 15 Grad warm, sinken die Temperaturen in Sapporo schon im Oktober auf unter zehn. Flächenmäßig ist es die größte Präfektur, hier leben die Ainu, die japanischen Ureinwohner. Außerdem ist Hokkaido berühmt für das Schneefestival im Winter, für unberührte Wälder, in denen Bären herumstreifen, Milchprodukte und besonders leckere Krebse, wie mir versichert wird. Etwa dreihundert Kilometer östlich der Präfekturhauptstadt Sapporo liegt die Küstenstadt Kushiro. Im Herbst stechen von hier aus kleinere Walfänger in See, die in den Küstengewässern Wale zu Forschungszwecken fangen. Doch manche hier bevorzugen einen sanfteren Umgang mit den Meeressäugern. Am Bahnhof treffe ich den emeritierten Professor Jun Morikawa. Er hat im Jahr 2009 ein Buch über den japanischen Walfang veröffentlicht, ein gründlich recherchiertes Werk, das nicht davor zurückschreckt, die Strukturen des Institute of Cetacean Research, der Fischereiagentur und der verarbeitenden Firma Kyodo Senpaku zu kritisieren. Gemeinsam nehmen wir den Zug nach Muroran, wo mir Jun Morikawa eine Freundin vorstellen will. Kotoe Sasamori ist eine lebhaftige Frau Anfang 50 – obwohl sie wesentlich jünger wirkt. Wenn sie redet, lacht sie viel.

Sie erzählt von einem einschneidenden Erlebnis, das ihr ganzes Leben verändern sollte. Kotoe Sasamori war Grundschullehrerin, bis sie im Alter von 30 Jahren erkrankte. Die Ärzte rieten ihr, ihren Job aufzugeben. Zur gleichen Zeit hatte Kotoe Probleme mit ihrer Ehe. Ein Freund lud sie auf eine Bootstour ein, zum Whale Watching. Anfangs fuhr das Boot durch dichten Nebel. Wie mein Leben, dachte Kotoe Sasamori, die Zukunft liegt im Dunkeln, ich weiß nicht, wo ich hinfahre. Doch plötzlich lichtete sich der Nebel – und das Boot war plötzlich umringt von hunderten von Delfinen, die dem Boot folgten und aus dem Wasser sprangen. Die Japanerin war beeindruckt: Wie klein ihre Probleme wirkten, im Vergleich mit diesem Naturschauspiel! Als sie an Land zurückkehrte, teilte sie ihrem Mann sofort mit, dass sie sich scheiden lassen wolle. Nach und nach fing sie an, selbst Whale Watching-Touren zu führen. Seit 15 Jahren betreibt sie zusätzlich Forschung, sie beobachtet regelmäßig die Orcas, die an der Küste vor Kushiro entlangwandern – etwa 300 kommen jedes Jahr vorbei, 150 von ihnen kennt Kotoe Sasamori mit Namen. Vor ein paar Jahren gründete sie das Japan Whale and Dolphin Watching Council, eine nationale Vereinigung, die dafür wirbt, nur mit der Kamera Jagd auf Wale und Delfine zu machen. Anfangs war es nicht leicht, in Kushiro Whale Watching-Touren anzubieten, erzählt die Japanerin. Die ortsansässigen Walfänger waren misstrauisch und vermuteten anfangs Verbindungen zu den Ökoterroristen von Sea Shepherd.

Nach und nach gewann sie jedoch ihr Vertrauen.

Whale Watching wird inzwischen an vielen Orten in Japan angeboten, von Hokkaido im Norden bis nach Okinawa, ganz im Süden. Ganz so einfach ist es allerdings nicht. Anders als in Whale Watching-Gebieten in der Nähe der Pole – zum Beispiel in Kanada und Alaska – sind die Wale in japanischen Gewässern nicht dauerhaft zuhause, sondern meistens nur auf der Durchreise. Delfine gibt es allerdings das ganze Jahr über zu sehen, auch in Hokkaido. Statistiken dazu, wie viele Gäste die Bootstouren anziehen gibt es noch nicht, Kotoe Sasamori hat aber vor, eine Aufstellung zu machen. Dann wird sich vielleicht zeigen, ob Whale Watching eine echte alternative Einkommensquelle werden wird, bei der Menschen von lebenden Walen profitieren.

Die ehemalige Lehrerin hat einen genialen, subversiven Schachzug geschafft: Sie hat an einem Schulbuch mitgeschrieben, ein Englischbuch für die Grundschule. Kotoe Sasamori taucht selbst in dem Text auf. „Schau’ dir diesen Orca an“, sagt eine Cartoon-Version der Walexpertin, „sein Name ist Nick.“ Im Schulbuch sind Fotos von Delfinen und Orcas abgedruckt, die Sasamori-san selbst geschossen hat. „Das Buch ist seit zwei Jahren auf dem Markt“, klinkt sich Jun Morikawa in die Unterhaltung ein, „eine halbe Millionen Kinder haben damit schon Englisch gelernt!“ Und ganz nebenbei etwas über die Biologie von Meeressäugern gelernt. Kotoe Sasamori hofft, so bei der jungen Generation ein Bewusstsein für die Schönheit und Eleganz dieser Tiere zu wecken. Ihren Artikel konnte sie allerdings nur unter strengen Auflagen in dem Buch unterbringen. Würde sie sich auf irgendeine Art strafbar machen, sei es nur durch Falschparken, würde der Text wieder aus dem Buch entfernt.

Doch Jun Morikawa spricht mit Stolz darüber, was Kotoe Sasamori bereits erreicht hat – auch die Gemeindeverwaltung hat ihr Whale Watching-Unternehmen in ein Informationsheft für Touristen aufgenommen. Der Professor Emeritus ist überzeugt, dass immer mehr Japaner sich in Zukunft dafür entscheiden werden, Wale lieber anzugucken, statt sie zu essen. Er spricht von der stillen Mehrheit, die von der Fischereiagentur und der Regierung gerne ignoriert wird: „Es sind die jungen Mütter, die ihren Kindern kein Walfleisch mehr zu essen geben. Die stille Mehrheit hat gesprochen.“

21. Walgesänge – ein Fazit

A! Azaleen und Kamelien. NA-E!
 HO-RA-E-YA-YA-YA-YA-E!
 Glanz auf dem Nokubi-Meer.
 HO-RA-E-YA-YA-YA-YA-E!
 Ein Buckelwal mit seinem Kalb,
 Er leuchtet im Arbeitshaus.
 Mögen unsere Eltern hundert Jahre alt werden.
 HO-RA-E-YA-YA-YA-YA-E!
 Mögen unsere Kinder neunundneunzig Jahre alt werden.
 Mögen unsere Enkelkinder leben, bis ihre Haare grau werden.
 HO-RA-E-YA-YA-YA-YA-E!

Während die Walfänger die Wale studieren und die Aktivistinnen die Walfänger, interessiert sich Felicity Greenland für die Aktivisten. Felicity ist Britin, doch sie lebt schon seit Jahren in Kyoto, ist mit einem Japaner verheiratet und unterrichtet Englisch an der Doshisha Universität. Eigentlich ist sie eher zufällig zu Japans Walfang gekommen. Sie interessiert sich schon lange für Sea Shanties. Als sie frisch nach London gezogen war und niemanden kannte, traf sie andere um Volkslieder zu singen – und Seemannslieder eigneten sich dafür am besten. „Ich konnte Lieder singen, die ich nicht kannte, mit Leuten, die ich nicht kannte“, sagt die Professorin, „mich fasziniert, wie Sea Shanties Menschen zusammenbringen.“ Das war auch der ursprüngliche Zweck der Lieder. Auf den Walfängern des 19. Jahrhunderts wurden sie während der Arbeit gesungen. Auf den britischen, amerikanischen und australischen Walfängern hatte oft eine bunt gemischte Truppe angeheuert, die teilweise nicht mal die gleiche Sprache sprach. Doch weil die Seemannslieder oft wiederkehrende Motive beinhalten, konnten alle mitsingen. Das schuf einen Rhythmus für die Arbeit, sei es Seilwinden bedienen, das Deck schrubben oder die Segel hissen. Felicity fragte sich, welche Lieder wohl die japanischen Walfänger gesungen haben. Und fing an zu recherchieren. Inzwischen hat sie um die 70 Lieder analysiert, aus neun Präfekturen. Im Vergleich zeigte sich: Die Lieder sind völlig anders als die westlichen. Geht es in den Sea Shanties oft um die schwere Arbeit, ums Trinken oder darum, über die miesen Verhältnisse zu klagen, hatten die japanischen Lieder meist eine von drei Funktionen: Entweder waren es Arbeitslieder, Lieder, um den jüngsten Fang zu feiern, oder spirituelle Lieder, um sich für den erlegten Wal zu bedanken. Geklagt wurde nie. Das lag wahrscheinlich daran, dass die japanischen Walfänger nie so lang auf See waren wie die aus dem Westen. „Für den Walfang im Moby Dick-Stil waren die Arbeiter jahrelang un-

terwegs“, erklärt Felicity, „für die japanischen Walfänger war es ungewöhnlich, wenn sie länger als einen Tag draußen blieben.“ Über die Lieder lässt sich viel in Erfahrung bringen, was den historischen Walfang in Ost und West angeht, glaubt die Forscherin. Auch, wenn die Arbeit der Walfänger sich inzwischen verändert hat, liegen die alten Traditionen immer noch irgendwo in der kulturellen DNA der Nachkommen verborgen.

Doch niemand kann die Gesänge der Walfänger erforschen, ohne mit der modernen Kontroverse in Berührung zu kommen. Das wäre auch falsch, findet Felicity. Wer genug Zeit in Japan verbringt, dem vergeht das Schwarz-Weiß-Denken rund um den Walfang. Der japanische Walfang ist ein Anachronismus, mehr nicht, glaubt die Britin. Schließlich ist es noch nicht allzu lange her, dass auch englische, norwegische, australische, amerikanische und russische Walfänger die Weltmeere durchsegelten. Die Aktivisten aus dem Ausland täten gut daran, mehr Respekt für die Japaner und Verständnis für deren Kultur an den Tag zu legen. „Alle sagen immer Wale sind intelligent und verdienen unseren Respekt. Aber auch Japaner sind intelligent und verdienen unseren Respekt.“ Wer etwas erreichen will, findet Felicity Greenland, muss professionell auftreten und seinen Gegnern auf Augenhöhe begegnen. Damit hat sie es auf den Punkt gebracht. Es gab zwar mal einen praktischen Grund, den Walfang abzulehnen, und teilweise gibt es ihn immer noch. Doch die Debatte um die ökologische Vertretbarkeit wurde schon vor Jahren abgelöst durch eine ideelle Diskussion, bei der rationale Argumente kaum noch Gewicht haben – sowohl auf der Seite der Walfanggegner als auch auf der Seite der Walfangbefürworter.

Dass die japanische Regierung trotz wirtschaftlicher und außenpolitischer Verluste so hartnäckig am sogenannten wissenschaftlichen Walfang festhält, liegt unter anderem am Nationalstolz, und an den Strukturen des Walfangprogramms, die über Jahrzehnte gewachsen sind. Dass die Funktionäre der Fischereiagentur, des Institute of Cetacean Research und Kyodo Senpaku sich seit Jahren gegenseitig Jobs zuspielen, trägt einen Teil dazu bei, die verkrusteten Strukturen aufrechtzuerhalten. Außerdem rangeln die Pro- und Anti-Walfangnationen längst nicht mehr nur auf dem internationalen Parkett. Auch innerhalb Japans ist der Walfang zu einem wichtigen Argument geworden, das vor allem rechte Politiker nutzen, um ihre nationalistische Botschaft zu transportieren.

Aktivismus nach dem Rezept von Sea Shepherd wird unter diesen Begebenheiten mehr schaden als nützen. Vielleicht wäre es besser, Japan eine Weile für sich gären zu lassen – und der stillen Mehrheit in Japan, die den Walfang weder gutheißt noch unterstützt, die Gelegenheit zu geben, auf ihre Weise ihre Meinung zu sagen.